A. G. Meißners

Skizzen.

Erster Theil.

Mit allerhöchst = gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wir Joseph der Andere von GOttes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jerusalem, Hungarn Böheim Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, und zu Lothringen, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland, Mantua, Parma, rc. gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol rc. rc. rc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß uns Christian Gottlieb Schmieder, Buchhändler zu Karlsruhe, unterthänigst zu vernehmen gegeben, was maßen er das Buch, unter dem Titul: Skizzen von Adam Georg Meißner, in 8vo, wovon bereits die erste, zweite und dritte Sammlung im Druck erschienen sind, noch weiters fortzusezen entschlossen seye, mit gehorsamster Bitte, wir ihme, zur Verhütung alles schädlichen Nachdruckes, Unser Kaiserl. Druck-Privilegium über die herausgegebene sowohl- als noch ferners herauszugebende Stücke zu ertheilen gnädigst geruheten. Wann wir nun mildest angesehen solche des Supplicantens demüthigst-ziemliche Bitte, als haben Wir ihme, Christian Gottlieb Schmieder, seinen Erben, und Nachkommen, die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiermit wissentlich, in Kraft dieses Briefes, also und dergestalt, daß derselbe, seine Erben, und Nachkommen, obgedachtes Werk in offenem Druck auflegen, ausgehen hin und wieder ausgeben feil haben, und verkaufen mögen, auch Ihnen solches niemand, ohne ihrem Wissen, oder Willen, innerhalb zehen Jahren, von Dato dieses Briefes an zu rechnen, im heiligen römischen Reich, weder unter diesem noch andern Titul, weder ganz noch theilweiß, weder in größerer noch kleinerer Form nachdrucken und verkaufen solle: Und gebieten darauf allen und jeden Unseren, und des heil. Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen

A 2 Buch-

Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern, bei Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere Kaiserl. Kammer, und den andern halben Theil mehr besagtem Schmieder, oder seinen Erben und Nachkommen unnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiermit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregtes Buch, betitelt, Skizzen von Adam Georg Meißner, innerhalb den obbestimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, distrahiret feil habet oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weiß noch Wege, alles bei Vermeidung Unsrer Kaiserl. Ungnade, und vorangesetzter Poen, auch Verliehrung desselben euern Drucks, den vielgemeldter Schmieder, seine Erben, und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bei euch, und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu sich nehmen, und darmit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen: hingegen soll er, Schmieder, schuldig und verbunden seyn, bei Verlust dieser Kaiserl. Freyheit, über einen jeden von obbemeldtem Werk künftig auszugebenden Theil die erforderliche Censur seinem Erbieten gemäß anforderist beizubringen, die gewöhnliche fünf Exemplarien von dem ganzen Buch zu Unserm Kaiserl. Reichs-Hof-Rath einzuliefern, und dieses Privilegium voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserem Kaiserl. aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den achtzehenden Februarii, im Jahr Siebenzehenhundert zwey und achtzig, Unserer Reiche, des Römischen im achtzehenden, des Hungarischen, und Böhmischen aber im zweiten.

JOSEPH

Vt. R. Fürst Colloredo. Mppria.

(*L. S.*)

ad mandatum Sac. Cæs. Majest.
proprium

J. G. v. Hofmann.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

Wenn irgend eine Gattung von Schriftstellern Anspruch auf Nachsicht des Publikums machen kann, so sind es, meinem Bedünken nach, die Verfasser kleiner prosaischen Aufsätze. Zu einer Zeit, wo unsre Dichtkunst täglich an Glanz und Würde zunimmt, und beynah jedes einzelne Fach derselben Männer der Unvergeßlichkeit werth aufzuweisen hat, bleibt unsre Prosa immer noch ein ziemlich unbearbeitetes Feld, und derjenige der acht bis zehn Schriftsteller gelesen hat, kann leicht all unsre guten Prosaisten gelesen haben. Selbst für die Zukunft ist die Aussicht so gar glänzend nicht; denn beynah' die meisten Jüng-

linge von Kopf erwählen in demjenigen Alter, wo ihre Seele noch biegsam ist, die versificirten Arbeiten, und schätzen erst nach dem dreyßigsten Jahre die Prosa, diese nahrhafte Speise jedes Alters, die Sprache der Natur und Wahrheit, die eben wegen ihres mindern Zwanges bey tausend Gelegenheiten an Kraft und Nutzen die Dichtersprache weit übertrift.

Man würde den Verfasser falsch verstehn, wenn man dies für einen Tadel oder für eine Heraberniedrigung der Dichtkunst ansähe. Er selbst hat in seinem Leben schon so manches versificirt, und auch noch so manches für die Zukunft entworfen, als daß er gegen sich selbst deklamiren sollte. Vielmehr eben deshalb, weil er die vorzüglichen Schönheiten der Poesie erkennt, wünscht er ihren Gebrauch minder gemein zu sehen. Wer trägt immer Feyerkleider, da es der Werkeltage weit mehr giebt.

Lange daher schon sind kleine prosaische Aufsätze meine Arbeit und zugleich meine Ergötz-

lich-

lichkeit in Nebenstunden gewesen. Hier ist die erste Sammlung davon, und das Publikum entscheide, ob es mehrere mit Vergnügen lesen möge. Von den Kleinigkeiten selbst, einzeln betrachtet, sag' ich nichts. Weh mir, wenn meine Leser nicht selbst bey jeder meine Absicht einsehn! Nur von der: Art läßt selten von Art, betittelt, muß ich ein paar Worte erinnern, weil ich Mißdeutung besorge.

Es ist dieses eine meiner ältesten schriftstellerischen Tändeleyen, und da der Beyfall verschiedner Freunde, die sie in der Handschrift sahen, mich ermunterte, so ward sie schon vor geraumer Zeit mit den erstern Bogen abgedruckt. Andre indeß unternommene Arbeiten machten mich selbst den Druck dieser Sammlung um einige Monate verzögern. Ein Ohngefähr brachte die bereits fertigen Bogen vor die Augen einiger würdigen Männer, denen ich Achtung und Ehrfurcht schuldig bin, und verschiedne ihrer Zweifel beunruhigten mich. Sie waren gütig genug, meine Absicht zu bil-

ligen; aber einzelne Ausdrücke schienen ihnen zu unbestimmt, und sie hielten es überhaupt, der Schwachen halber, für rathsamer, von den Fehlern eines gewissen Standes ganz zu schweigen, als ihrer zu spotten. Ich, der ich sicher nie ein zu zärtlicher Vater gegen Geburten meines Hirns gewesen, war sogleich zur Vernichtung dieser Bogen bereit. Doch mein Verleger setzte sich aus Gründen, die ich nicht zu widerlegen wußte, dagegen, und das Bewußtseyn meiner schuldlosen Absicht machte, daß ich ihm endlich nachgab.

Es kann nicht leicht jemand inniger von der Würde des geistlichen Standes überzeugt seyn, als ich. Jeder Priester, der die Pflichten der Menschheit und seines Amtes getreu erfüllt: der da glaubt, was er lehrt: lehrt, was er soll, und lebt, wie er andre zu leben ermahnt, dünkt mir ein so ehrwürdiger Mann zu seyn, daß ich den, der seiner spotten könnte, für einen Bösewicht erklären würde, mit dem ich keine Nacht unter einem Dache zubringen möchte.

Aber

Aber eben deshalb muß ich den mit ganzer Seele verabscheuen, der die Pflichten des ersten und heiligsten Standes im Staat' entweiht, durch Aergerniß tausend Schwache empört, und durch Laster tausend Frevler zum Spott erweckt, der nachher Schuldige und Unschuldige zugleich trift. — Nachsicht bessert den Heuchler nie, vielmehr sollte jeder, der im Volk zu sprechen wagt, mit edler Freyheit ihn zu entlarven berechtigt seyn, um dem Verderbniß vorzubeugen, das oft aus dieser Quelle sich über tausend andre verbreitet.

Welche Thorheit ist es, denjenigen für einen Priesterfeind, oder wohl gar für einen Religions-Verächter zu erklären, der einzelner Glieder Laster tadelt! Warum hält man nicht lieber den für einen Empörer gegen Staat und Gesetze, der ungerechte Richter schildert, der Gewinnsucht auf dem Tribunal die Larv' abreißt, und uns zeigt, daß das, was wir für die Wage der Gerechtigkeit hielten, nichts mehr und nichts minder als eine Goldwage sey?

Oder warum zweifelte man nicht lieber auch an der Gottesfurcht des Treflichsten seiner teutschen Zeitgenossen, des unsterblichen Hallers, als er behauptete:

> Nichts Böses sey geschehn, was nicht ein Priester that?

Möchten doch recht viele Leser diese Vorerinnerung unnöthig finden und dem Verfasser, wie jenem, der die Liebenswürdigkeit der Tugend vertheidigte, zurufen: Thor! wer hat je an jenem Satze gezweifelt? Aber leider! glaubt er sich in diesem anekdotensüchtigen Zeitalter solche schuldig zu seyn, um Mißverständniß oder vielmehr Mißdeutung vorzubeugen.

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwey Freunde sich an Seelenkräften so gleich, und doch in Denkungsart so unähnlich, als Helva und Docken. Mit einem allumfassenden Geiste, mit nie rastender Thätigkeit, mit Kenntniß und praktischer Anwendung alter und neuer Gelehrsamkeit verband Helva einen nie gestillten Ehrgeiz, Selbstvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größre, und herrischen Ton gegen Niedre. — — Docken stand ihm in keiner seiner guten Eigenschaften nach, ohne kaum einen seiner Fehler zu haben. Liebe zur Einsamkeit, die nah an Menschenscheu grenzte,

Reflexion über jeden ihm aufstosenden oft gering scheinenden Gegenstand, Mißtrauen gegen sich selbst, Blödigkeit in eignen, und festen Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Niemand vielleicht verdiente es durch tiefgegründete Rechtschaffenheit mehr, glücklich zu seyn; aber doch war er's selten, denn er war empfindsam bis zur Grübeley.

Beide stammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beide von Eltern ab, die Aemter und Ansehn im Staate hatten; beide widmeten sich früh den bürgerlichen Geschäfften; aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürst, unter dem sie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's Art: ein guter Mann vielleicht, jedoch ein schlechter Fürst; weich, wollüstig, rasch und im ewigen Streit mit den Gerechtsamen seines Volkes. Ihm diente Helva, dem Volke diente Docken.

Wer erriethe nun nicht beider Geschick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich stieg

Docken:

Docken: Jenem lohnten Ehrenstellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; diesen umgaben tausend Chikanen, drückten tausend Verläumdungen bey der redlichsten Handlung; wenige Rechtschaffene und Ohnmächtige liebten, die Uebrigen verkannten ihn, oder wollten ihn verkennen; So lebt' er zwölf mühselige Jahre, im dreyzehnten dankt' er ab.

Man lobe Docken so sehr man will, aber man tadl' auch dessen Gegenbild, Helva'n, nicht zu bitter. Ehrgeiz allein war sein größter Fehler, die übrigen alle waren Absprößlinge davon. Trotz seines Stolzes war sein Herz fühlbar: von wenigen Freund, aber von diesen wenigen standhaft. Docken, zum Beweis, mocht', als Sachführer des Volks, ihm entgegen arbeiten, so viel er nur wollt' und konnte, mochte nachher abdanken und, zurückgesunken in Privatstand, ohne Namen und Ehrenstellen ein dunkles Leben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobne Liebling des Prinzen, schämte sich nie des alten Schulbekannten, blieb stets sein inniger Freund, behielt das vertraute

traute du im Gespräch mit ihm bey, bot ihm in jedem Unfall die oft verschmähte Hand; hielt Haus-Thür' und Ohr stets für ihn offen, und hätt' auch gern zuweilen seinen Gründen das Herz aufgethan, wenn nicht der Ehrgeiz es so ganz innegehabt hätte.

Endlich ward er, troz seiner Geburt, erklärter Premierminister; und auf diesem glänzenden Posten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde zugebrachten Jahren nach seiner Heimath zurückkehrte.

Eben stand dieser mit sich in Berathschlagung, ob er hingehn, und wie er sich betragen solle, als der Höfling, so bald er die Ankunft seines Freundes erfahren, hinschickte, und ihn zu sich laden ließ. Docken erschien; und Graf von Helva empfing ihn in seinen kostbaren erst neu angelegten Gärten. Nach den ersten Umarmungen und gegenseitigen Erkundigungen zeigt' er ihm all die Pracht, die er mit seinem neuen Stande angenommen; und nachdem sie Palast und Garten

durchwandelt, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmsten Zierde dieses weitläuftigen Baues stehen, und sahen einige Minuten lang stillschweigend dem Gewässer zu, wie es auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit starkem Geräusch herunter rollte.

Endlich brach Docken die Stille:

„Schön! Recht schön! Noch nie sah' ich ein besseres Schauspiel dieser Art; nur freylich dünkt es mir hier ganz am unrechten Ort."

Und warum das, mein Bester?

„Einer Grille wegen, die so eine von meinen gewöhnlichen ist."

Und die wäre?

„Du könntest sie leicht übel aufnehmen."

Ich etwas von dir; dessen Herzensreinigkeit ich kenne?

„Nun wohl! So lachst du wenigstens; aber es sey darum! — Sieh, Graf, wär' ich was ich nie seyn werd' und kann, wär' ich Premierminister

wie du; dem Spielwerk könnt' ich nie zusehen, ohne durch mein Innerstes zu beben."

O freylich! Nerven, so sanft, wie die deinigen, ist alles möglich. Aber noch errath' ich die Ursache nicht.

„Sieh, Freund, sieh diesen Wasserstrom! und sage mir, was thut er, wenn er den höchsten Punkt seines Steigens erreicht hat?"

Sonderbarer Mensch! Er fällt wieder.

„O Theurer, und das siehst du, ohne bey dir zu denken: Wie! wenn das allgemein Naturgesetz wäre! Wenn alles, was da schnell steigt, eben so schnell wieder zu sinken pflegte!" — Sieh jenen Bach, der sich an deinen Garten hinschlängelt! er steigt nie, windet sich oft mühsam durch Krümmungen fort; aber er fällt auch nie, oder höchstens unmerklich. — Ihm ähnlich zu seyn, ist meine Bemühung; diesem emporwällenden Gewässer zu gleichen, war bis jetzt die deinige. Schon oft zagt' ich ehmals für dich, aber jetzt thu' ichs doppelt, da ich auf dem höchsten Punkt des Glücks

dich

dich finde, da ich keinen Höhern, dir erreichbar, weiter über dir sehe. — Aenderung und Wechsel sind ewig das menschliche Looß. Das deinige kann nie hinfort durch Emporsteigen sich ändern; wie! wenn es durch Fallen geschähe!"

Eine herrliche Prophezeyung, zumal in Freundes Munde!

„Laß sie Warnung, nicht Vorherkündigung allein seyn, und dann ist sie im Freundes Mund' eben am rechten Ort!"

Aber was willst du damit, daß kein Höherer weiter über mir sey. Ist es nicht der Fürst?

„Kein Höherer, dir erreichbar, setzt' ich hinzu. Was nicht für uns da ist, ist eigentlich in unsern Augen so gut, als gar nicht da."

Aber er ist doch höher wenigstens; und wenn Höhe und baldiger Fall zwey so ungetrennte Geschwister wären, als du zu behaupten Lust bezeigst, warum fällt so selten ein Fürst?

„Weil er hoch steht, ohne deshalb allemal hochgestiegen zu seyn. Sicherheit des Regenten ist meistens nur der Vorzug erblicher Staaten. Wär' dein Fürst der blose Sohn eines Edeln, emporgeklimmt durch List, oder Schwert, oder Verdienst, dann bebt' ich noch mehr für ihn, als ich für dich bebe. — Aber so, als Erbprinz geboren, und dann zum väterlichen Fürstenstuhl berufen, Herr über ein entnervtes Volk, und von nun an immer sich gleich bleibend, ist er fortrinnender Quell: würde dann erst aufsprudelndes Wasser, wenn er nach Kaiserkrone, oder Allgewalt strebte. — — So denk' ich, Helva, und mit dieser Voraussetzung könnt' ich nie hier stehen, ohne tief im Herzen jeden Tropfen zu fühlen, der von seiner mühsam erstiegenen Höhe wieder mit Geplätscher zurück stürzt. — Doch da kömmt Gesellschaft; Du bist nun Exzellenz und Graf, nicht bloser Freund mehr für mich. Also still davon."

Sie speißten, und nach der Tafel nahm Docken Abschied. — „Wichtige Geschäffte, sprach er, nöthigen

thigen mich morgen von neuem bereits auf zwey Monate von hier. Aber, o! vergiß unsers Gesprächs nicht; Erinnerung an selbst verlaßne Gröse ist oft ein doppelt Glück: das Andenken an entnommene ist Folterpein."

Er reiste, und war kaum vier Wochen von dannen, als er in öffentlichen Blättern den Fall seines Freundes angezeigt fand.

Der Wasserfall.

Also ist sie erfüllt, meine traurige Weissagung, rief Docken, als er das Zeitungsblatt mit flüchtigen Augen durchlief. Armer Freund, nie hast du meines Trostes so nöthig bedurft, dir jetzt zu entfallen wäre Sünde! — So sagte der Redliche, beendigte seine Geschäffte aufs schleunigste, und eilt' in seine Vaterstadt zurück, wo damals noch sein unglücklicher Freund das allgemeine Stadtgespräch war, von tausend kleinen Gecken verspottet, von zehntausend tückischen Neidern verläumdet, und kaum von zwanzig bessern Seelen bedauert wurde.

Würklich verdient' er, der ihm kurz zuvor beygemeßnen Fehler ungeachtet, das letztre. Die Ursache seines Falls, auf der Wage der Unpartheylichkeit gewogen, war ihm rühmlicher, als die

seines

seines Steigens. — Der weichliche Prinz, gewohnt nach willkührlichen, schier despotischen Grundsätzen zu herrschen, wagte täglich neue Eingriffe in die ohnedem fast verschwundenen Freyheiten seines Volks, und hoffte mit Zuversicht, daß sein Günstling es nie an derjenigen bereitwilligen Unterstützung ermangeln lassen würde, die der Grund seines ganzen bisherigen Glücks gewesen. Dieser hingegen, der auf der hohen Staffel, auf welcher er jezt sich befand, immer bekannter mit der Oekonomie des Ganzen werden mußte; zu dessen Ohren sich oft das Geschrey der Bedrängten empor arbeitete; der die größte Last des Hasses auf sich zurück stürzend fühlte, und den eigne Gewissensbisse folterten, ward allmählig müde, nur immer das Werkzeug zur Unterdrückung in Händen eines feigen Wollüstlings zu seyn; verschiednemal wagt' er es daher seinem Souverain die Gefahr, die dem Oberhaupt selbst bey einer so unbegrenzten widerrechtlichen Bedrückung bevorstehe, vorzustellen, und widersprach endlich dreist, als die Rede von einer neuen Auflage war. Der Fürst, ganz die-

ses Tones ungewohnt, scherzte bey der ersten Vorstellung, sah ernst bey der zweyten und verdrüßlich bey der dritten. — Wink genug für einen von Helva's heimlichen Feinden! Er nützte diesen Augenblick, bot dem Prinzen hülfreiche Hand bey seinem Entwurf, setzte solchen durch, und nahm in wenig Tagen den Platz des gestürzten Günstlings ein.

Dieser, der nun in jedes Auge Spott und Schadenfreude zu lesen glaubte, und auch in vielen sie wirklich lesen konnte, floh menschenfeindlich und verzweiflungsvoll auf sein entlegenstes Landgut, wohin ihm Docken nachfolgte.

Er fand ihn, wie er's vorhergesehen; abgehärmt, das Bild eines Schattens, mit düsterm starrem Blick, einsam, und kaum vermögend, die Arme gegen ihn auszubreiten, und ihn an das zerrißne Herz zu drücken.

„Bleibst du mir übrig?" rief endlich der Unglückliche, nach zwanzig sprachlosen Sekunden, und sank an Dockens Busen.

Daran hat Helva wohl nie gezweifelt?

„Nicht? Meynst du? O bey Gott, ich hab's! zweifle jetzt beynah noch, indem ich schon seh' und fühle. — Ich einen Freund? Ich Gefallner, Darniedergetretener! Ich, den hundert Lotterbuben, die ich ehmals mit eignen Händen aus dem Staub' erhob, jetzt als ich der Stadt entfloh, beynah selbst mit Staube warfen? — — Docken, Docken, kennst du ein unglücklicher Geschöpf, als mich?“

Wenigstens keines, das so sehr sich unglücklich fühlt.

„Komm auch du etwa, und sag mir, daß ich's nicht sollte! wie einige leidige Tröster, die mit kaltem Munde, und noch kälterm Herzen mir vorschwatzten: daß das, was ich verlohren, nichts mehr und nichts minder, als buntfarbigte Kartenhäusergen wären, die das Kind sich baue, und die der Weise gelassen einstürzen sähe. — Die Unsinnigen! Mir das zu sagen, der ich mein ganzes Leben hindurch nach diesen Gütern — nichtig oder

würklich, das thut hier nichts zur Sache, strebte, sie schon zu halten glaubte, und mich nun zurück geworfen sehe, in Niedrigkeit und Schande.

„Daß ich das letztere nicht wüßte, Lieber! — Helva, der edle brave Helva kann ein glänzend Kleid verlieren, und doch Helva bleiben.“

„Schweig, Docken, und schmeichle mir nicht zur Unzeit! — Du bist der einzige Mensch, den ich noch liebe; vergönn' mir das länger. — Was fühlst du auch, du Kalter, von dem, was in meinem Busen tobt? Immer waren deine Wünsche bescheiden; wenig begehrtest du, und auch das Wenige sonder Hitze. Gelassen standest du, wie von einem eckeln Gastmal' auf, und ließest deine Ansprüche und deine Würde dahinten, als du das Uebergewicht deiner Gegner fühltest. — Ich hingegen, bis jetzt immer Ueberwinder meiner Neider und Hasser, ich, zur glänzendsten Höhe emporgeklimmt, ich, — jetzt mit einem einzigen unversehenen Streiche zu Boden gestürzt, von eben demjenigen Herrn verschmäht, den mein Scharfsinn

sinn aus tausend Verlegenheiten rettete, um dessen willen meine Seele tausend Schulden drükken! — Ha! ha! — — Und das Lächeln der Hofschranzen, und die Stimm' in mir selber, und die Kält' in den Mienen derer, die sonst meinen Rockzipfel küßten! — — O Docken, könntest du das fühlen, oder dir denken wenigstens, dann würdest du überzeugt seyn, daß für diesen Geist keine Beruhigung mehr denkbar sey!"

Armer Helva, könnte mein Mitleiden —

„Nein auch dessen fühl' ich mich unwerth: bin vielleicht keiner Bedaurung würdig, am wenigsten der deinigen. Wie oft hast du tauben Ohren gepredigt! — Noch das letztemal, als ich dich sah! — O Docken! der Springbrunnen! der Springbrunnen! zwar ihn selbst ließ ich noch zwey Stunden vor meiner Abreise zerstören; doch den Gedanken an das Gespräche bey ihm, wer zerstört den!"

Bey diesen Worten ergrif Docken die Hand seines Freundes, schwieg und weinte, umarmt' ihn

und

und floh in das nahsehende Schloß des Landgutes. Umsonst versucht' er sieben Tage lang alle mögliche Mittel der Beruhigung; Helva blieb trostlos, und, um sein Elend noch zu vergrösern, quält' er sich mit jener den Traurigen so gewöhnlichen Vorstellung, daß der Grad seines Schmerzes immer gleich stark, gleich ausdauernd verbleiben müsse. — „Ist mein Verlust, (so schloß er) ein wahrer Verlust und unersezlich: und das ist er für mich. Wie kann er, so lang ich hier verachtet, herab erniedriget und verspottet, Niemands Freund und von Niemanden geliebt, mein Leben hinschleppe, je aufhören?" —— Umsonst daß Docken Beyspiel und Gründe erschöpfte! Tiefer Schmerz muß Trost sehen, um milder zu werden; auf Beweise und Trostgründe zu hören, ist nur dem schon verringertem Affekte möglich.

Da Helva sich sehr oft ihres lezten Gesprächs beym Springbrunnen erinnerte, so schloß sein Freund, daß vielleicht eine Tröstung von einem gleich bildlichen Gegenstande hergenommen, bes-

ser als seine bisherige Versuche wirken würde, und ein glückliches Ohngefähr war ihm zur Entwerfung eines Plans behülflich, dessen Ausführung er nicht lang' aufschob.

Helvas Landgut lag in dem gebürgigsten Theil des Landes; ein ziemlich groser Fluß, — was thun Namen zur Sache! — floß nah vorbey, und strömte mit lautem, mehr als eine Viertelmeil' im Umkreiß hörbarem Getöse, sein Wasser von einem der steilsten Felsen herab. Rings umher waren Anhöhen, von welchen man einen grosen Theil des Flusses übersehen konnte, und auf eine derselben führte Docken, gleichsam als von Ohngefähr, seinen Freund bey einem ihrer morgendlichen Spaziergänge.

„Welch ein herrliches Schauspiel! rief er aus: Sieh einmal, Helva!

Ein halb verlorner Blick, und ein kaltes: Allerdings: war alles was dieser darauf that und sagte.

„Wie

„Wie so ganz verändert, fuhr Docken gelassen, und von diesem gleichgültigen Anfang ungeirrt fort, der zerrißne Strom am Felsen zum Schaum aufwallt! Welch furchtbares Getön sein Herabrollen erregt! Welch durcharbeitetes Gemisch von Sand, vom Boden des Flusses, und vom Wasser selbst! Welch ganz neu scheinendes Wesen aus dieser Vermischung entstanden! Wie so völlig die vorige Durchsichtigkeit verloren! Wer sollte wohl in diesem weissen Berge von Blasen und Schaum, der da rauschend herabstürzt, jenes helle Wasser oberhalb des Felsen vermuthen! — O Helva! laß uns doch noch einige Feldlängen weit ihm nachgehen.

Sie thaten's. — „Sieh da! fieng Docken in der Entfernung von etlichen hundert Schritten aufs neue an: Schon bricht sich hie und da der Schaum; schon sind Millionen Bläsgen wieder in Wasser zerronnen, aber noch immer ist die Fluth weiß, wie mit Schnee bedeckt. — Wie! wenn wir noch weiter nachsähen, wie lang das so bleiben wird:"

Sie

Sie wallten fort: Je länger, je mehr verlor sich das Brausen des Stroms und die Decke vom Schaum; Und endlich floß er wieder, durchsichtig, wie Krystall, und sanft, bespiegelt von den Strahlen der Sonne, wie jenseit des Falles.

Entdeckst du hier wohl noch einige Spur seines vorigen Herabsturzes, und der Zerrüttung, so durch ihn hervorgebracht ward?"

Nein! Keine!

„Nun wohl, Helva! Sieh, diesem Strom in und nach seinem Herabsturz gleicht die menschliche Seele in und nach dem Unfall. — Wenn der ehemals Glückliche sich plötzlich herab von seiner Höhe gestürzt fühlt, dann wird sein Innerstes durchschüttert, dann verläßt ihn Friede der Seelen und aushaltender Muth. — Ganz nicht mehr das vorige Wesen, ist jede seiner Nerven nur für traurige Ideen gestimmt, ist jede Freude in der Schöpfung todt für ihn, und das Lächeln jedes seiner Mitmenschen folternde Pein, die seiner zu spotten scheint, und sein Leiden durch den Abstand vergrösert. Um endlich ganz das Maaß seiner Qua-

len zu vollenden, träumt er sich Ewigkeit für seinen Jammer, und gedenkt an die Zukunft ferner Jahre mit einem Schauder, der die Gegenwart doppelt verbittert. Wie kann er auch anders! Rings um ihn ist Nebel, undurchdringbar für seinen schwachen Blick. In ihm selbst ist keine Hülfe, höchstens einige wenige, das seltne Erbtheil kargausgestreuter Weisen. Aeussere Rettung sieht, glaubt und denkt er sich nicht. — So wallt er einige Tage, einige Wochen, höchstens einige Monate fort; aber indem er so fortschleicht, runden allmählig die Spitzen des folternden Grams sich ab; knüpfen hie und da einige neue Fäden des Vergnügens sich an; bekömmt Einsamkeit und Stille einigen Werth für ihn, und kehrt, je weiter er fortgeht, Stärk' und Jugendkraft in seine Seele zurück, bis er endlich, wenn auch nicht ganz der ehmals Glückliche, dennoch wenigstens der nah daran Grenzende wird. — Hat das Bild des Springbrunnens, wie ich oft aus deinen Gesprächen geschlossen, so stark auf deine Seele gewirkt, so laß auch das jezige dir tief eingeprägt seyn!

seyn! Wer bist du, endliches Wesen, daß du ein ewig gleiches Glück hoffen, oder ein ewig gleiches Unglück fürchten dürftest? Lange Fortdauer allein ist hinreichend, dir jenes gewohnt, und dieß leicht ertragbar zu machen. — Und doch ist dieß nur der allerletzte Trost des größten Elenden, dessen du bey weiten nicht bedarfst. Ist dir nicht noch ein Landgut, wie das da, übrig, schön durch Natur, und entfernt vom Getümmel der grosen Welt, deren Anblick täglich deine Wunde wieder aufreissen würde? Hast du nicht noch einen Freund, und Seelenkräfte, die sich selbst als Gesellschaft gnügen? Muthig, Helva, muthig! Der herabgestürzte brausende Strom wird bald wieder klar und ruhig fliessen!"

Helva schwieg, düster in sich selbst gekehrt, warf drey flüchtige Blicke auf den benachbarten Fluß, und lenkte sich auf den Heimweg, ohne weder seinem Freund zu widersprechen noch beyzupflichten; indeß fruchtete doch dieß Gespräch viel bey ihm, und die Folge von wenigen Monaten bewieß, daß Docken Grund gehabt hatte.

Zeuxis.

„Mal' uns, lieber Zeuxis, sprachen die Vornehmsten zu Crotona: mal' uns eine Venus *), und in ihr das Ideal der weiblichen Schönheit.

„Wohl, erwiederte der Künstler, ich geh' den Antrag ein; doch mit dem Beding, daß ihr die schönsten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von jeder kopire, was mir gut däucht.“

Sie brachten sie ihm, sieben an der Zahl, so schön, daß der Maler selbst, beym ersten Anblick, ob der Schwere seines Geschäfftes zagte, und jede von ihnen lieber geehlicht, als abkopirt hätte.

Endlich

*) In der wahren Geschichte ist es eine Juno. Ich gieng von ihr ab, weil mir die sanfte Venus geschickter zum Ideal weiblicher Schönheit als die stolze Juno schien.

Endlich erholt' er sich; — „Fürwahr, ihr seyd schön! rief er: liebe Mädchen! Jede Einzelne könnte Venus selbst seyn. Aber um mich ganz in Stand zu setzen, ein Etwas zu schaffen, wie noch keiner meiner Mitbrüder es schuf, müßt ihr, so oft ihr mir sitzt, euch dieser lästigen Gewande, den neidischen Hüllen noch so mancher Schönheit, entladen und euch mir nackend zeigen."

Nackend! riefen alle ganz betreten: Nackend! wiederholte jede bey sich selbst, und zweifelte, was da zu thun sey. Endlich siegte Zureden und Ehrgeitz über sechs von ihnen; nur die Siebende sprach schaamroth: „Venus selbst möcht' ich für diesen Preiß nicht werden, geschweig' ihr Modell!" — Vergebens war Bitten und Flehen; Sie floh, immer noch erröthend.

Zeuxis ergriff nun Palett' und Pinsel, und nach der Arbeit manches Tages, stand sein Gemälde, der Stolz seiner Zeit, fertig da. — Als er zum erstenmal es ausstellte, da umgaben es Gaffer und Neider und Anstauner und Herolde,

und Gecken und Weise; Alle bewunderten, alle priesen laut.

Aber bescheiden stand Zeuxis von weiten, und raunte einem seiner Freunde ins Ohr: „So sehr ihr's rühmt, noch fehlt ein Vorzug ihm; Ein Vorzug, den ich stets mir dacht' und nie erreichte: unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider so selten anzutreffen, und so schwer zu erreichen."

„Und welcher dann?"

„Die Schaamröthe der Siebenden, die da hinweggieng."

Art läßt selten von Art.

Zwey Scenen.

Erste Scene.

*M. Z. *** Pastor Primarius.* Frau Grauen.

Prim. Wie ich ihr sage, Frau Grauen, 's sind 27 Jahr, daß ich von diesem Orte wegberufen ward, und mein jetziges Amt ist, Gott sey dank! wenigstens dreymal so einträglich; aber immer hab' ich mit vorzüglicher Neigung hieher gedacht; zumal so lang die liebe Herzens Frau, die Wallensteininn, noch lebte. — O das war ein Weib! Schön, gut und brav!

Fr. Gr. (lächelnd.) Ey, wer wüßte das auch besser, als Ew. Hochehrwürden. — Nicht wahr,

Sie waren ihr von Herzen gut, ob sie gleich schon 'n Mann hatte?

Prim. Das war ich, und hoff', der Himmel hat mir die Sünde verziehen. — Man konnte zehnmal ein Geistlicher seyn, die Versuchung war zu groß. — Zwar blieb unser Umgang stets in den gehörigen Schranken, und — —

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. (etwas betreten.) Was lacht Sie denn?

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. Nun, was giebts denn?

Fr. Gr. Je! daß Ew. Hochehrwürden sich auch vor mir weißbrennen wollen! — Vor mir, die ich Sie doch so oft des Nachts durch meinen Garten ließ? — Vor mir, der noch die gute Frau, Gott hab sie selig! zwey Stunden vor ihrem Ende, die Hand drückte, und sagte: Frau Gevatter, wenn Sie 'n je wieder sieht, unsern ehmaligen Herrn Diaconus, so sag Sie ihm, mein Karl sey sein leiblicher Sohn. Wie nun — Ha, ha, ha!

Prim.

Prim. (erstaunt.) Das hätt' Sie gesagt? — Ihr gesagt? — Frau Grauen, bedenk Sie ihr Gewissen!

Fr. Gr. O schon bedacht, als ob ich heut zur Beichte gehn wollte.

Prim. (wie vorhin.) Von mir einen Sohn? — Hat Sie auch recht verstanden?

Fr. Gr. Was sollt' ich nicht. Sie hatte ihrer drey. Der älteste, mein Pathgen, ein bildschöner Junge, mit einem Paar Augen, so schwarz beinah' als die meinigen, starb noch vor ihr. Der zweyte ist ihr Karl, und der dritte, über dem sie eingieng, Herr Mollheims Früchtgen.

Prim. Mollheims? Wer ist das?

Fr. Gr. Unser Herr Stadtschreiber, sonst ein feiner Mann, wenn er nur leider! sich nicht so oft vom Schwarzen blenden ließe. — Bedenken Sie mal selbst, lieber Herr Primars; ein Mann beym Rathe, und schreibt Komödjen!

Prim. Gerechter Himmel! Und man zweifelt noch, daß die letzten Zeiten sich nahen!

Fr. Gr. Gleichwohl hieng die liebe seelige Frau noch zweymal so fest an ihm, als sonst an Ew. Hochehrwürden. Immer trällerte sie seine Liedchens, las seine Verse und Schmiralien — Gott verzeih mir die Sünde! — öfterer als ihre gedruckte Kanzelreden, und trug endlich so ein kleines Andenken von ihm davon, das ihr das Leben kostete.

Prim. Das Leben? — Da sieht man's, was es für Lohn bringt, wenn man sich zu den Kindern dieser Welt gesellt! — Aber gleichwohl will mirs noch immer nicht recht in Kopf: Karl mein Sohn! — Von dem einzigen mal, da das Fleisch über den Geist siegte, da eine schöne Frühlingsnacht uns zum Gleiten brachte, sollt' ein Kind da seyn; und doch leb' ich nun schon 25 Jahr in unfruchtbarer Ehe. — Je nun! die Wege des Himmels sind dunkel. — Kennt Sie ihn denn, den Karl, wie Sie ihn nennt?

Fr. Gr. Ich werde doch wohl! — Er ist nun schon seit vier Jahren Advokat allhier; wohnt mit seinem jüngern Bruder dort im grosen Eckhause;

hause; Sie sind beyde von einer Gröse; beyde hübsch und fein, wie Liebskinder gemeiniglich. (ans Fenster gehend.) Je, kommen Sie hurtig her. Da gehn sie eben beide die Gasse herunter; grade auf uns zu. — Sie besuchen mich oft; Soll ich sie herpischen, so können Sie sie gleich sehn.

Prim. O ja! thu Sie 's doch.

Fr. Gr. (zum Fenster heraus.) Psch, meine Herren, Psch! Hätten Sie nicht ein Augenblickchen Zeit? 'S ist da ein fremder Herr Geistlicher, ein guter Freund von ihrer seeligen Mama bey mir, der möchte gar zu gern die Ehre haben, Sie kennen zu lernen. — (hereinsehend.) Sehen Ew. Hochehrwürden, sie kommen, und das hier ist ihr Karl, der da — —

Prim. (einfallend.) Still, liebe Frau, sag Sie mir nicht, welcher! — Ich will doch einmal sehn, ob's mit der Sprache des Herzens seine Richtigkeit hat, oder ob ich sonst aus'm Gespräch schliessen kann, welches mein Sohn sey. — Nenn Sie daher auch nicht sogleich meinen rechten Namen; sondern laß Sie mich nur machen.

Fr. Gr. Meinethalben! — Aber was ist denn das für eine Sprache, die Sprache des Herzens? Versteht denn da unser einer auch was davon?

Prim. Wie's fällt! — Hab sie selbst nicht gar sehr in Uebung.

Zweyte Scene.

Die zwey Wallensteins treten hinein; Erste Bewillkommungskomplimente, nach dem gewöhnlichen Schlage dieser civilen Alltagswelt, die man leider! täglich hört, ohn' sich etwas dabey zu denken, und die weder des Niederschreibens noch Abdrucks würdig sind. — Der Geistliche giebt sich einen falschen Namen, der auch nichts zur Sache thut, und nach einigen Minuten des unbedeutendesten Wortwechsels spricht er

Prim. (zu sich selbst.) Dacht's wohl längst, daß der ganze Haufe neuer Schriffsteller, der immer

mer's Herz über's zweyte dritte Wort hinein flickt, bloses Geplärr schwatze! — das meinige thut den Mund nicht auf; Und doch muß ich eins haben; was schlüge sonst so stark allhier? — Ich will's wo anders angreifen. — (laut.) Meine Herren, als Söhne der bravsten Frau, meiner besten Freundinn, — ach! sie wußte Verdienste zu schätzen, so lang ich sie wenigstens kannte! — sollten Sie doch wohl auch die Güte haben, und mir in einem verworrenen Rechtshandel ihren guten Rath ertheilen?

Beide. Wenn wir können, von Herzen gern.

Prim. Sehn Sie nur, in meiner Stadt starb vor einigen Monaten ein Mann, der so ein ganz hübsch Vermögen sich gesammlet, und keine andre Anverwandten, als eine einzige Muhme hatte; 's war sonst ein feines, wohlgewachsnes und guterzognes Mädchen, die sich aber, wie denn solch junges Volk immer am meisten auf Fleischeslust denkt, in einen jungen blutarmen Kaufmann sterblich, und er sich wieder in sie, verliebte. — Der Onkel erfährt's, und verbietet ihr's; Sie beharrt dar-

auf.

auf. Er bestimmt ihr einen andern hübschen Mann, reich, in gesetztern Jahren, einen fleißigen Kirchengänger, und nur ein ganz klein wenig bucklicht und sparsam. Sie schlägt ihn aus. Der Onkel gebraucht den Stab Wehe, da der Stab Sanft nicht anschlagen will; doch weder Drohen, noch Züchtigung hilft. — Auf einmal, in einer schlechten Wochetagsnacht, verlieren sich der junge Kaufmann und das Mädchen, kommen erst nach einigen Wochen wieder, und sind Mann und Frau.

Beyde Wallenst. Sehr natürlich!

Prim. Der Vetter, hiedurch ganz ausser sich, setzt sich sogleich, in der ersten Stunde nach gehörter Nachricht, hin, und vermacht sein ganzes Vermögen unsrer Kirche. — Dem ohngeachtet gehn kaum etliche Jahr' ins Land, als das feine Ehepaar sich unter mancherley Vorwand wiederum dort einnistet, und den leichtgläubigen Alten beredet, von neuem ein für sie günstiges Vermächtniß niederzuschreiben. Aber seh' einmal ein Mensch den Finger der Vorsicht! Eben als alles nun fertig ist, und er nur noch unterzeichnen soll, rührt

ihn

ihn der Schlag. Zwar lebt er noch drey Tage; aber das dumme Weib, gleichsam verblendet, gedenkt weiter mit keinem Worte an ihren eignen Vortheil, und mein Alter stirbt. — Nun ist die Frage, welches Testament gilt? — Sie heult und schreyt; läuft zu allen Gerichten, stellt seine gehabte Absicht und ihre Noth vor, und bringt eine Menge weichherzige Seelen auf ihre Seite. — Was meynen nun Sie dazu, meine Herren? Soll die Kirche auf ihrem Rechte bestehen, zumal ich, dem auch eine jährliche Zulage von 15 Rthl. ausgesetzt worden? — Oder sollen wir den Vergleich annehmen, den uns die junge Frau, nebst einem Theil der Erbschaft anbietet.

Der eine Wallenst. Wie viel beträgt wohl diese ganze Hinterlassenschaft?

Prim. Wenigstens 4000 Fl.

Der eine Wallenst. Hat ihre Kirche sonst Vermögen?

Prim. Ein 5000 Thälergen jährlich ohngefähr.

Der eine Wallenst. Und Ihre Einnahme? — wenn ich so frey seyn darf.

Prim.

Prim. Je nun! Ich sage 800 Rthl. wenn mich ein Fremder, und etwas über 900. wenn mich ein guter Freund darum befragt.

Der eine Wall. So! So! — Aber die junge Frau — verzeihen Sie, ich bin mit meinem Fragen bald am Ende — Die junge Frau besitzt doch noch sonst etwas?

Prim. O ja, einen Mann und vier Kinder.

Der eine Wall. Von Einnahme, meynt' ich.

Prim. Was ihre Hände verdienen: und da sie freylich bisher das in die Wochen kommen pünktlich mit dem Jahre innegehalten; so muß man auch darauf wohl einen schönen Theil der Zeit abrechnen. — Ha! ha! ha!

(Die Frau Grauen und der andere Wallenstein lachen mit.)

Der eine Wall. (desto ernsthafter.) Und Sie können noch zweifeln, wie mein Rath lauten wird? — O mein Herr! ich lasse mich jetzt nicht darauf ein, was unsre Gesetze verordnen; nicht auf das, was vielleicht die Schikane des Rechtshandels erobern oder vielmehr erschleichen könnte; —

Aber,

Aber, wenn ich der Stimme der Menschlichkeit und des geläuterten Christenthums auch nur ein halbes Ohr vergönnte; so würd' ich mich keinen Augenblick bedenken, Sie auf's dringendste zu bitten, alles, was in Ihren Kräften steht, anzuwenden, um Ihre Kirche nicht durch Sündengeld bereichert zu sehn, und einer bedrängten Unglücklichen, unterm Schein des Rechtens, ihren Unterhalt zu rauben. — Wozu der Kirche unnöthiger Reichthum, wenn die Kirchkinder drüber Noth leiden? — Wozu christliche Moral, wenn wir vom kleinsten Versehn unserer Mitbrüder den schlimmsten eigennützigen Gebrauch machen wollen? — Ist es nicht offenbar, daß des Alten Meynung dahin gieng, einer armen Anverwandte wiederzugeben, was er im ersten unüberlegten Eifer ihr entzogen hatte? — Ist's nicht besser, — —

Der andre Wall. Bruder! Bruder! Wohin reißt dich deine gewöhnliche Hitze schon wieder? — Was das schwatzt, und Rednerkünste braucht, und Wunder welch Gutes zu stiften denkt, da's doch im Grunde pures helles Unrecht ist. — Was gilt denn

denn ein Testament ohne Unterschrift und Vollendung nach hiesigen Landesgesetzen? Zumal da ein andres legales und völlig gültiges noch da ist? — Sinds nicht piæ causæ, die drunter leiden würden? — Kann der Herr Pastor seinen Successoribus die jährliche Summe, die ihnen draus zuwächst, jure vergeben? — Hat nicht die junge Frau durch ihr matrimonium clandestinum sich böslich an ihrem Vetter vergangen? — Aber freylich immer Menschlichkeit, und Empfindsamkeit, und Gott weiß was ihr ewig auf eurer Zunge führt, ohne zu bedenken, was nach denen Legibus, die doch nun einmal unsre Richtschnur seyn sollen, recht und billig ist! Nein, lieber Herr Pastor, wenn Sie mir folgen, so bestehen Sie fest auf ihrem Anspruche. Weder zur Rechten, noch zur Linken muß man auch nur um ein Haarbreit in solchen Dingen abweichen, die das meum & tuum betreffen, und wenn vollends Jura aliena —

Prim. (voll Freuden aufstehend.) O mein Herr! Sie heissen Karl.

Der andre Wall. (erstaunt.) So heiß ich. — Aber wie kommen Sie jetzt darauf?

Prim. O, ein Entzücken, das ich nicht länger verbergen konnte, spricht aus mir. — Haben Sie nie etwas von einem ehemaligen hiesigen Diaconus Z** gehört?

Der andre Wall. (mit bedeutendem Lächeln.) Mehr vielleicht, als gut wäre, laut zu sagen.

Prim. Der bin ich!

Der andre Wall. (erstaunt.) Sie? — Sie? — Wie? — Sie, mein —

(er stockt hier.)

Prim. O sag's aus! Sag's aus! — Ja, du bist mein Sohn, mein theurer Sohn! — Umarme mich, und schäm' dich dessen nicht. Ich habe Vermögen und keine Kinder. Du sollst mein Erbe seyn.

Der andre Wall. (ihn umarmend.) Wenn dem so ist, theurer Papa! —

Das übrige gehört weiter nicht zur Sache.

Sadi.

I.

„Was machst du da, mein Bester, fragt' einst der Perser Sadi einen Jüngling, den er vorzüglich liebte?“

Ich schreibe.

„Und was?“

Ein Buch, von dem ich's gern sähe, wenn es sich Beyfall erwürbe.

„Und du hoffst es?“

Wer würde das nicht, bey Geburten seines Geistes! Aber freylich mischen oft Zweifel sich in meine Eigenliebe.

„Desto besser!“

Oft dünkt mein Geist sich viel zu schwach, als je original zu werden; oft macht die Schwierigkeit der dichtrischen Schreibart selbst mir bange; oft

oft bin ich ungewiß, welche Gattung die beste sey, und dann zag' und stock' ich so sehr, daß ich nur mit Schneckengange weiter komme. — Weißt du vielleicht einen Rath für mich, Sadi, so sag' ihn!

„Ein Mährchen wenigstens wüßt' ich, und es steht dahin, ob es dir so ganz unbrauchbar seyn dürfte! — Drey Brüder giengen aus, um zu einer Stadt zu gelangen, die in der Entfernung von einigen Meilen auf einer Anhöhe vor ihnen lag; und dem, der zuerst dahin kommen würde, war eine ansehnliche Belohnung vom Vater ausgesetzt.

Keinem von ihnen gebrach es an Kräften; aber die Wege, die sie wählten, wichen weit von einander ab. — Warum, sprach der Aelteste, sollt' ich klüger seyn, als so viele, die vor mir dahin giengen? Ich bleib' auf der Heerstrasse; auf ihr hab' ich doch Platz mich auszubreiten, und Bequemlichkeit, so viel nur möglich ist: denn sie steigt nie zu schnell, sondern nur nach und nach in die Höhe."

So sagt' er, und gieng. — Thor über Thor! lacht' ihm der zweyte mit schallendem Hohnge-

lächter nach: Siehst du denn die Umweg' und die weiten Bogen nicht, auf welche deine bequeme Strasse dich führt? Der ist unwidersprechlich ein getäuschter Thor, der dem sorglos dahin wallenden Pöbel nachwallt! In gerader Linie will ich dir zueilen, schöne Stadt! Weg mit den gebahnten Wegen! der Blöde, und die Alltagsseele halte sich an sie! Die gerade Linie allein führt uns am nächsten. Es geh durch Feld und Wiesen, ich weiche nicht! — Auch das ist schon Vortheil, daß kein Gedränge von Mitgehenden auf Wegen dieser Art uns umsaust, und aufhält!" — Er that's, und begann seinen Lauf.

„Sollten denn alle vor uns Thoren gewesen seyn! sprach der dritte zu sich selbst: wie mein Bruder zu glauben scheint. Mir dünkt, ein solcher Wahn sey strafbarer Stolz, sey das Blendwerk ungezähmter Eigenliebe. — Wohlan! ich will diesen schmalen Fußsteig mir erwählen; Er ist nicht so umschweifend, wie jene, noch so holpricht und unbetreten, wie diese Strasse. — Auch er, wie ich seh, krümmt sich zuweilen, doch selten wenigstens

stens. Vielleicht kann ich auch diese Bogen vermeiden; wo nicht, so ist es Pflicht die kleinern Unbequemlichkeiten bey größerm Vortheil zu vergessen. — So überdacht' er sich's, und gieng. — Welcher von diesen dreyen, glaubst du wohl, kam zu erst ans Ziel?"

„Der erste sicher nicht!"

„Und eben so wenig der Zweite. Zwar flog er lang muthig fort, weit seinen Brüdern zuvor. Aber die Thäler und Hügel ermüdeten ihn bald, und endlich, als er bey sinkender Sonne sich schon nah dem Ort seiner Bestimmung träumte, sieh da! da war noch zwischen ihm und der Anhöhe ein tiefer Fluß befindlich. Ihn ohne Brücke zu übersteigen, war unmöglich; Er, der keinen Umweg machen wollte, mußte jetzt den größten unter allen sich gefallen lassen, und hatt' ihn kaum zur Hälfte vollendet, als er den jüngsten Bruder allbereits auf des gewünschten Hügels Spitze sah.

„Und die Anwendung davon?"

Fast solltest du mich nicht erst darum fragen. — Du bekennst dich oft zweifelhaft wegen Auswahl

deiner Schreibart und wünschest dir den Beyfall deiner Zeitgenossen. — Wohl! Jüngling, merk dir das! — Verlaß zwar die Heerstrasse: denn baldige Vergessenheit ist deren Loos, die darauf wandeln; doch wähl' auch nicht aus Ehrgeitz allzuschnell und ungeprüft eine Bahn, wo du der erste und Alleinige bist. — Oft zwar, ich räum' es ein, bringt sie Ruhm und Nutzen: doch drey gegen eines ist die Wahrscheinlichkeit des Mißlingens und Gedeyens. — Wähl' dir den Pfad der Edlern deiner Nation: der Ruhm, den sie allda erwarben, bürgt dir für deinen, wenn du wirst, was sie waren. Auch er dünkt oft dir fehlerhaft. Wohl; beßr' ihn aus, wenn du's vermagst. Doch weiche stets mit Maaß von ihm! Bist du Genie, dann reißt dein innrer Drang dich ohnedem gewiß mit fort, und wird zwar nicht für Fehler ganz dich schützen, jedoch gar bald die Augen deiner Brüder auf sich ziehn. — Doch der, der nur den Anstrich des Genies zu haben sucht, der ärntet oft, indem er stolz den Uebrigen zuvorzufliegen denkt, statt des gehofften Ruhms nur Schande ein. —

Denn

Denn, glaub' es nur, es ist ein ander Ding, um ein natürlich schönes und ein geschminktes Gesicht. Laß jenes tausendmal von Platzregen getroffen werden; es bleibt. — Doch dieses einmal nur, und hu! wie garstig wird es dann.

II.

Sag' uns, frug Sadi'n einst ein andrer Jüngling: welch Alter schickt sich am besten zum Schriftsteller?

Das Alter der Weisheit.

„Des Greises seines, also glaubest du?

Nicht doch! denn oft kannte ich Männer, die klug im fünf und zwanzigsten, und Thoren im fünfzigsten waren.

„Woran erkennt mans aber, daß jetzt der wahre Zeitpunkt da oder nicht da sey?"

An der innern Stimme deines Herzens, und an dem Zutrauen der Klügern um dich her. — Oft ist dieß letzte zwar entbehrlich, wenn Dunkelheit bis jetzo dich umhüllte. Doch trau' der ersteren stets

mit Furcht. Oft täuscht sie, und beredet den faden Gecken, daß er Besitzer himmlischer noch nie gehörter Weisheit sey, oder schreckt den allzublöden Weisen ab, der immer noch hervorzutreten zweifelt, zu schwach sich dünkt, und aus Bescheidenheit oft seinem Bruder manche Leuchte vorenthält, die rings umher die Düsternheit erhellt haben würde. — Allzugroße Schnelligkeit, und allzulanges Zaudern ist gleich tadelhaft. Hört ein Geschichtgen davon an, das ich euch wieder erzählen will, wie ehmals mein Lehrer es mir erzählte.

Vor der Thür eines sehr großen Baumgartens standen einige Knaben und schauten begierig nach den Früchten, die sie theils auf den Aesten der Bäume, theils abgefallen im Grase erblickten. „Kommt herein, sprach der Gärtner: ich erlaub's euch, diesen ganzen Garten zu durchwandeln, und einzustecken, was euch gut däucht. Nur so viel merkt euch: das einmal aufgehobene wieder wegzuwerfen und gegen andres einzutauschen, sey euch eben so wenig erlaubt, als wieder umzukehren, wenn ihr zum erstenmal die günstige Gelegenheit ungenützt

vorbey=

vorbeystreichen lassen." — Sie giengen. Heißhungrig fielen einige sogleich über die nächsten Früchte her: ob gut oder schlecht, ob frisches oder wurmstichiges Obst, darnach sahen sie nicht; genug, sie sammelten, und bald waren ihre Taschen voll. Doch eben so bald bereuten sie's: denn in der Mitte des Gartens standen weit schönere Bäume und edler Obst. — Hier füllten andre, die bis jetzt nur mäßig Auswahlweise eingesammlet, den Raum in ihren Vorrathsbehältnissen; — Aber noch eckler war ein dritter Theil. Je weiter wir kommen, je mehr bessern die Früchte sich; Wohlan, so laßt uns länger noch warten, und unsre Taschen sparen, bis es zu Ende geht! — So sagten sie, und freuten sich schon in Voraus des Lohns ihrer Zurückhaltung. — Die Thoren! denn ein wildes unfruchtbares Gehölz machte den Beschluß, und Tannzapfen und wenig einzelne Holzäpfel war alles was die Allzuecklen fanden.

Teutsches Schauspiel zu Venedig.

Eine wahre Anekdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den schon mancher teutsche Prinz gehabt, Italien zu durchreisen; ob aus Begierde sich umzusehn, oder gesehen zu werden; um die väterliche Schätze allda auszustreuen, oder neue Kenntnisse zu sammeln, das weiß ich nicht. Genug! er reiste; und das einzige, was ihn vom größten Theil seiner Vorgänger auszeichnete, war die Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Teutschen, des Kammerherrn von E.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesehn blieb; und diese prächtige in mancherley Betracht einzige Stadt gefiel dem

Prin=

Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimmte Zeit in ihr verweilte. Freygebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, und bald befand er sich mit den vornehmsten Familien in einem gesellschaftlichen Zirkel, der von mancher Annehmlichkeit begleitet ward.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er sich zu einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft ward auch das Fest durch ein kleines italienisches Schauspiel beschlossen, und in solchem dieser oder jener teutschen Sitte gespottet. — Der Prinz, der sich hier nicht der Gewalt, wie in seinem Vaterlande, erfreuen konnte, ertrug es unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beyspiele.

Dieser hingegen, bewußt seiner innern Würde und der Erhabenheit seines Volks, betheuerte oft gegen seine Freunde, daß er diesen Schimpf zu rächen gedenke, und daß bloß der Gedank' an die rachsüchtige Gemüthsart der Landesbewohner, ihn

bis jetzt von einem Anschlag, der schon zur Reiffe gediehen, zurückhalte.

Indeß nahte sich der Augenblick des Abschiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor seiner Abreise all' die bisherigen Gesellschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreyheit abzustatten. — Sie fanden sich zahlreich ein; der ganze Tag floß in Wohlleben dahin; die Abendtafel war schon geendigt, und man war eben im Begriff sich zu'n Spieltischen zu lagern, als der Kammerherr von E. die ganze Gesellschaft aufs höflichste anredete.

„Sie hätten, sagt' er, so oft das Aug' und Ohr des Prinzen, seines Herrn, durch Schauspiele ergötzt, die nicht anders als gut ausfallen können, da sie italienisch gewesen wären. Zwar sey's ihm unmöglich mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würd's ihm schmeicheln, wenn sie heut ein teutsches Stück, so gut es hier möglich zu machen, auf einige Augenblick' ihrer Aufmerksamkeit würdigten."

Alle, selbst der Prinz, staunten. Zwar errieth dieser etwas von dem, was folgen konnte; aber wenig-

wenigstens folgt' er, mit nicht minderer Neugier, seinem Kammerherrn nach, der die Gesellschaft in den Hof des Hauses herunter führte.

Ganz in der Vertiefung desselben sahen sie eine Art von elender Breterbude zusammengefügt, vor welcher rings umher Stühle standen. Man ließ sich höhnisch-lächelnd nieder, der Vorhang gieng auf, und das spöttische Flüstern mehrte sich: denn der Schauplatz stellte eine ziemlich enge Strase vor, in welcher einige hin und wieder zerstreute Lampen das Düster der Nacht schier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erschien ein teutscher Reisender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umschnallt, in welchem zwey Pistolen steckten; er sah sich überall neugiervoll, als ein Mann, der sich an einem fremden Ort befindet, um, und ein kleiner Monolog bewieß es bald unumstößlich.

„Er komme, sagt' er, in tiefer Nacht hier zu Siena an, und sey ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden würde. Müde von der weiten Reise ver-

verlang' er freylich nach Ruh', aber kaum würde sie ihm dießmal zu Theil werden. Je nun! besser sey freylich besser: doch ein kleines Uebel ließe sich leicht erdulten, zumal wenn man ein Teutscher sey. — Denn was sey wohl diesem Volk' unerträglich!“

„Ha! geirrt! (straft' er sich selbst:) Es ist wahr, wir ertragen ziemlich viel. Hunger und Durst; Hitz' und Kälte; Gefährlichkeiten des Kriegs und der Reise; Nur etwas nicht, was doch sonst die Wollust mancher weichlichen Völkerschaft ausmacht; — ein Leben ohne Beschäfftigung! — Möchte doch diese Nacht noch einmal so lange seyn! Möchte doch der Schlaf mein Auge noch einmal so schwer drücken! Beschäfftigung her! und ich wache gern. — — — Aber hätt' ich denn gar keine? Ist hier nicht Licht? Hab' ich nicht ein Buch? Freylich ist der Ort nicht der bequemste; doch was thut der zur Sache!“

Sogleich zog er ein Buch aus der Tasche, trat unter die nächste Laterne, und las. — Er hatte

kaum

kaum angefangen, so zog ein andres aus einem Quergäßchen hervorkommendes Wesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Es war eine lange, weiße, gleichsam schwebende Figur, die den Teutschen sorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch sorgfältiger von ihm gesehn zu werden vermied, sich endlich, da sie ihn emsig im Lesen vertieft sah, so nah als möglich zu ihm wagte, über seine Achsel mit ins Buch schaute, und ihr Erstaunen über solches durch Mienen deutlich an Tag legte.

Der Teutsche hingegen fand bald, daß Lesen eine Beschäfftigung sey, die unter freyem Himmel, in so schwüler Nacht, und nach so weiter Reise nur noch mehr ermüde; seine Augen wurden immer schlaftrunkner, und er steckte mißvergnügt sein Buch wieder ein.

„Ist es denn aber wirklich so spät, daß niemand mehr zu ermuntern seyn sollte!“ brach er etwas ungedultig heraus, zog seine Repetiruhr hervor, ließ sie schlagen, und es schlug zwölf Uhr.

Mit

Mit jedem Schlage wuchs das Erstaunen des dahinter stehenden Geschöpfes, und in seinem Blick sprach die dringendste Neubegier.

„Zwölf Uhr erst? murmelte der Teutsche: das ist so spät eben nicht in einem Lande, wo man nur allzugern die Nacht zum Tage macht. — Vielleicht erweck' ich noch irgendwo eine mitleidige oder eigennützige Seele!“ Er schlug an alle Hausthüren; aber vergebens!

„Nun dann! rief er zornig: Weckt Klopfen euch nicht, vielleicht thut's dieß! — Hier zog er eine Pistole heraus, und drückte sie ab. Die Todtenstille der Nacht verstärkte den Schall; das arme weiße Ding bebte zurück, und sein lauter Schrey machte, daß der Reisende sich umsah.

Zwar zeigte seine erste Miene, daß eine Figur, wie diese, ihm kein ganz alltäglicher Anblick sey; aber doch faßt' er sich bald, winkte ihr näher zu kommen und fragte: Wer sie sey?

„Laß das jetzt noch! erwiederte sie, und nahte sich: du sollst es bald hören; genug, daß ich dir nichts thun werde.“

„Und

„Und wer befürchtet das? antwortete der Teutsche lächelnd. Dein Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug karakterisirt, und ich wette, du bist nicht weit von hier zu Hause.

„Getroffen, wenn du von ehemals, und gefehlt wenn du von jetzt sprichst! — Aber wenn du anders mit mir reden, und erfahren willst, wer ich sey, so beantworte zuvor mir einige Fragen.“

Warum das nicht? Sag' an!

„Du lasest vorhin einen Heft, voll so krauser, sonderbarer Figuren, als ich noch nie sie sah; Geschrieben konnte das doch nicht seyn!“

Das war's auch nicht. — Du wirst doch Gedrucktes kennen?

„Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein! der Begriff ist mir ganz fremd. Sag mir doch, wodurch unterscheidet es sich denn vom Geschriebenen?“

„Dadurch, daß 150 Menschen kaum die Hälfte von dem schreiben, was ein einziger in gleicher Zeit druckt; daß es netter, sich gleicher, und dauer-

hafter, als jenes, und doch der Preis von ihm kaum den sechsten Theil des Erstern beträgt."

„Wichtige Vortheile! in der That sehr wichtige! rief das fragende Ding, und legte bedächtig den Spitzfinger der linken Hand über die gebogene Nase. — Eine Erfindung, durch welche Litteratur und Kunst an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müssen!"

Allerdings!

„Und der Erfinder dieser nützlichen Sache — ich hab' die möglichste Hochachtung für ihn — wer war er?"

Ein Landsmann von mir, ein Teutscher.

„Du ein Teutscher? Er dein Landsmann? Fürwahr! er macht dir Ehre; es muß ein treflicher Kopf gewesen seyn! Ich wollt' viel darum schuldig seyn, daß er der meinige gewesen. — Doch hiemit ist meine Neugier noch nicht gestillt. — Du hattest da auch ein andres Ding, das zum Erstaunen richtig die Stund' angab; Was ist denn das?"

Was sonst, als eine Taschenuhr!

„Ta-

„Taschenuhr? Hm! zu meiner Zeit kannte man nur Sonnen= Sand= und Wasseruhren; aber troz ihrer Größe, Unbequemlichkeit und Kostbarkeit waren sie noch höchst wandelbar und ungewiß. — Ich dächte, ein Ding so in der Tasche bey sich zu führen, und so zuverlässig in seiner Anzeige müßt' ein herrliches Hülfsmittel auf weiten Reisen abgeben, und Wanderer und Handelsmann gleich nützlich seyn."

„Es freut mich, daß du so schnell den Nutzen von Dingen erräthst, die dir zu meinem Erstaunen ganz fremd sind. — Wer bist du denn? Du sagtest vorhin: zu deiner Zeit; Was ist denn das für eine Zeit?"

„Ey was! Neugier steht einem Manne übel an! — Sag mir lieber, wer erfand das?"

Auch ein Teutscher.

„Das brave Volk! Es verdient mein Lob. — Wer sollte dieß in diesen blauäugichten Barbaren gesucht haben! — Doch es sey! — Nur da ich einmal nachzuforschen begonnen, besinn' ich mich auf meinen alten Wahlspruch: Nie in halbem Wege

 wieder

wieder umzukehren. — Beantwort' mir daher noch eine Frage, und ich geb' dir mein Wort, es ist die letzte vorjetzt. Du hattest da auch ein drittes Ding, das den Donner und Blitz im Kleinen nachmachte, und der Himmel weiß, wie? sogar in jene Thür, trotz der weiten Entfernung, eingeschlagen hat; Wie nennt ihr denn das?

Eine Pistole.

„Und seine Natur? Die Art, wie es so heftige Wirkungen hervorbringt?“

Der Teutsche, der einmal ins Reden gekommen, nahm hier das zweyte Pistol hervor, wieß es ihm, drückt' es wie das erste ab, erklärte dessen Struktur, die Bestandtheile des Pulvers, seine Macht im Großen und Kleinen, und kurz — er verschaffte ihm, so viel sichs mit wenigen Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begriff davon.

Das Erstaunen des forschenden Dinges stieg hier aufs höchste.

Wie nützlich, rief es aus, dieß im Kriege seyn muß! Wie dienlich zu Eroberung fester Städte!

Wie

Wie schnell entscheidend in Schlachten! — O, ich beschwöre dich: wer erfand das?"

Wer sonst als ein Teutscher!

Der Geist — denn was verschweigen wir es länger, daß es ein Geist war? — bebte hier drey Schritte zurück.

„Immer Teutscher, und wieder Teutscher! Woher in aller Welt ist euch die Weisheit zu Theil worden! Wisse, so wie ich hier vor dir stehe, war ich einst, ohn' Eigenliebe gesprochen, der Geist des Cicero, des weisesten Mannes seiner Zeit, des Vaters seines Vaterlandes, des Besiegers der Parthen, des Beredtesten unter den Sterblichen, des — Doch wer kennte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geist noch die Bescheidenheit beybehalte, die mich im Leben zierte. — Aber zu meiner Zeit waren, aufrichtig zu reden, deine Landsleute eines der dümmsten Völker, das je die Sonne beschienen: rauh, wild, ohn' Ackerbau und Viehzucht, ganz den Wissenschaften und Künsten fremd, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäut' eingenäht und selbst beynah unbezähmbare Thiere —

Doch allem Ansehen nach müßt ihr euch indeß trefflich geändert haben. — Wenn ich mir nun vollends meine damaligen Mitbürger denke, nach dem großen Vorsprunge, den sie vor euch hatten: im Krieg und Frieden unerreichbar, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Herren der halben Welt, das erste Volk unter der Sonne. — O gewiß! sie müssen jetzt nah an die Gottheit grenzen! — Daß ich sie sehen könnte! Wenig Minuten noch, und das Daseyn der ersten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich vielleicht in den nächsten 1800 Jahren mich nicht entfernen, und nur in weiten Einöden mit mir selbst schwatzen darf, weil's dem Murrkopf Minos scheint, als hätt' ich hier oben ehmals dann und wann zu viel gesprochen."

Der Teutsche lächelte; „So, sagt' er, wie ich bin, sind alle meine Landsleute, oder könnten's wenigstens seyn; — Gefallen wir dir doch also, so wie wir zu euch kommen?"

Allerdings.

„Und

„Und du möchtest gern sehen, wie die deinigen, oder wenigstens deren größter Theil zu uns kommt?“

O für mein Leben gern!

„Nun so wart' einige Augenblicke! Ich versteh ein wenig Magie. Dir zu gefallen, will ich sie nützen.“

Er winkte, und sogleich erschien auf jeder Seite der Gasse ein Savoyard:

„Kauft Hecheln, kauft!“ — „Schön Schattenspiel an der Wand! Schöne Margaritha! Wer schaut!“ — so schalls aus beider Munde.

„Sieh! fuhr der Teutsche fort: Sieh, Cicero, so kommen deine Nachkommen, die ehmaligen Herrscher der Welt, die ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigen Vorsprunge, so kommen sie größtentheils zu uns. — Gefallen sie dir?“

Der Geist verstummte. Denn eben schlug es ein Uhr, und er schien mit Unwillen von dannen zu fliehn.

Aber mit noch größerm standen die edlen Venetianer auf; beurlaubten sich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald sich thätig gerochen, wäre nicht Prinz und Kammerherr schon des nächsten Tages verschwunden.

Anek-

Anekdote.

König von —, Teutscher Gelehrter.

Der K. Auf alte Litteratur also hat er sich vorzüglich gelegt?

Der Gel. Ja, Ihre Majestät.

Der K. Und mit gutem Erfolg?

Der Gel. Einige sagen's, und ich hab' Eigenliebe genug, ihnen nicht zu widersprechen.

Der K. Spricht er griechisch?

Der Gel. Nein! Es fehlte mir von je an Gelegenheit, und sie zu suchen, unterließ ich, weil ich's für unnützlich hielt.

Der K. Da ist d'A — s doch ein andrer Mann! Der spricht's sogar mit seiner Frau.

Der Gel. Ohne Zweifel, Sire, ist's auch darnach.

Der K. Leicht möglich! — Aber lateinisch spricht er doch?

Der Gel. Was sollt' ich nicht! — Ein teutscher Gelehrter muß das ja.

Der K. Spricht er's so gut, wie Cicero?

Der Gel. Das zweifl' ich sehr. Vielleicht verständ' er mich nicht einmal.

Der K. So hat's Cicero's Koch besser gesprochen; Und was hilft's ihm da?

Der Gel. Sire! Auch der Koch des Königs von Frankreich dürfte leicht das Französische schöner, als wir, sprechen. Aber schreiben werden's Ew. Majestät gewiß besser.

J.

Blutschänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Gesetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele.

Brief eines Predigers in *** an seinen Freund.

Ja wohl, mein Theuerster, haben Sie Recht, daß es zu unsern süssesten und schweresten Geschäfften zugleich gehöre, Elende, die nun endlich dem Arm der rächenden Gerechtigkeit anheim gefallen, zum letzten Augenblick des Lebens vorzubereiten. — Ist unsre Müh' umsonst; hört er die Stimme nicht, die wir ihm zurufen, und wankt er hin zum Block oder zum Rad, kalt, eisern und verblendet, — o Gott, welch ein Gefühl des Schauderns dann für uns! — — Hört er sie mit Zerknirschung, mit Ergebung und Reue; welch banges Mitleid! welche quä-

quålende Ungewißheit, ob es nur Todesbuße, oder innere Umkehrung sey, die in ihm würke! — Aber auch welch süsses Gefühl, oft eine Seele gerettet zu haben, die schon verlohren war! Welch göttliches Bild jenes Augenblicks, wenn einst vielleicht beym ersten Tritt in jene Ewigkeit, der Erhaltene, der Beseligte uns entgegen eilt, und dankbar uns begleitend zum Throne dessen fliegt, der war und ist und seyn wird.

Warum ich dieß eben jetzt Ihnen sage? — O mein Herzensfreund, nie hab' ich alles das so glühend überdacht, als jetzt in diesem Augenblicke. — Jetzt! da ich eben vom Schafot, besprützt vom Blute eines jungen Mannes, zurückkehre, dessen unglückliches Schicksal mein Allerinnerstes durchbebte, von dem ich gewiß weiß, daß er zu der kleinen Anzahl edler unbekannt gebliebner Seelen gehöre, dessen beynah' einziges Geschick ich nach seinen verborgensten Falten kenne, und den ich endlich mit einem Muthe habe sterben sehen, der all' diejenige Herzhaftigkeit, mit der ich mich mühsam gewafnet hatte, übern Haufen warf.

Ja!

Ja! mein Freund, eben derjenige Unglückliche, den Sie in unsern öffentlichen Blättern, als einen dreyfachen Uebelthäter, als Blutschänder, Mordbrenner und Todschläger angegeben finden werden: der alle diese drey schreckliche Laster, deren jedes einzelne schon den Tod verdient, in dem geringen Alter von 22 Jahren auf sich lud: eben er, den die Menge öffentlich verabscheut, und den vielleicht nur einige wenige beßre und verständigere Seelen heimlich bemitleiden, besaß ein edles Herz, sanftes Gefühl und Empfindungen, deren Sie und ich uns nicht zu schämen Ursache hätten. — Sie staunen? Zur Erzählung daher!

Es sind acht Tage ohngefähr, als ich vom Rath des nächsten Städtgens, wo der Priester, dem eigentlich diese Sorgfalt zukam, plötzlich und gefährlich krank geworden, den Auftrag erhielt, nurgedachten Inquisiten, den ich einzig dem Gerücht nach kannte, zum Tode vorzubereiten. Ich gesteh es gern, daß ich nicht anders, als mit innerlichem Widerwillen, mich dieses Berufsgeschäfftes unterzog. — „Erst zwey und zwanzig Jahr, und

schon

schon ein so schrecklicher dreyfacher Missethäter! Was läßt von einem so früh und so hart sündigenden Gemüthe sich für Besserung hoffen! Wie tief verderbt muß von Kindheit an seine Seele gewesen seyn, und was sind acht kurze Tage Zeit für einen Menschen dieser Art!" — so dacht' ich, indem ich ins Gefängniß trat.

Doch gleich der erste Anblick verursachte mir einige Betretung. — Durch einen lang gewachsenen schwarzen Bart, durch bleichgelbe Haut, durch Schmutz und Elend schimmerten sanfte menschenfreundliche Gesichtszüge hindurch. Gelassenheit und Kummer mischten sich in seinem thränenden Auge, und sein Blick war offen, freundschaftlich und zutrauensvoll. — Es war, als ob er mit einer einzigen Miene meinen ganzen vorgefaßten Widerwillen überwände, und meine Anrede ward unzusammenhängender, als sie sonst bey ähnlichen Gelegenheiten zu seyn pflegt.

„Ich zweifle nicht, (so lautete sie ohngefähr,) daß er die Absicht errathe, in welcher ich zu ihm komme, und glaube eben so zuversichtlich, daß es

ihm selbst angenehm seyn solle, nach einer so langwierigen Inquisition und widrigen Umgange mit Kerkermeistern und Richtern, endlich einmal einen Mann zu sich hereintreten zu sehen, dessen Herz freundschaftlich gegen ihm gesinnt, dessen einziger Wunsch der sey, ihm die letzten Tage seines Lebens und die Schrecken eines nahen Todes zu versüssen, und vor dem er ohne Mistrauen die geheimsten und drückendsten Gedanken seiner Seel' ausschütten könne."

Ich würd' Ihnen, antwortete er mir, meine rechte Hand zum Zeichen des herzlichsten Willkommens darbieten, wenn diese Bande mich nicht hinderten. Allerdings muß ich der Inquisition und all' der Richter und Kerkermeister längst überdrüssig seyn. Gern verlaß' ich eine Welt, auf welcher für mich weiter kein Glück zu finden, und der ich zum Lohn meiner Uebelthaten, und zur Warnung für andre, eine willige Hingabe des Lebens schuldig bin, und auch gern sie leisten will. Sie halten mich wohl (setzt' er mit einem Lächeln hinzu, das in Wehmuth verschmolz und durch die Seele mir

gieng)

gieng) Sie halten mich wohl, Ehrwürdiger Herr, für einen der größten Bösewichter?

Ich zuckte die Achsel; — „Ich möchte gern nicht; aber kann ich anders?"

Nein! Nein! Ich gesteh' es selbst. — Und doch, gütiger Gott, sey, du Allsehender, mein Zeuge, daß der Grund zu allem diesen eine Leidenschaft gewesen, die bey ihrer ersten Entstehung nicht nur untadelhaft, sondern so gar edel genennt werden kann! — Mag zwar immer die Welt mich für lasterhaft halten! Ich ertrag' es willig; denn die unbestochne Stimme meines eignen Herzens nennt mich nur größten Theils unglücklich. — Aber daß derjenige, der in diesen letzten schaudervollen Stunden mein Tröster seyn soll, der bey seinem ersten Eintritt sich so liebreich zu meinem Freund' anbietet, mich besser kennen möge, das wünsch' ich sehnlicher, als jenes, und die Leutseligkeit Ihrer Miene, die Theilnehmung mit der Sie mich anblicken, versichert mir es im Voraus, daß Sie mir willig zuhören werden."

Sie können sich leicht vorstellen, mein Theuerster, daß eine solche Begrüssung mein Erstaunen noch vermehrte. — Neugierig ließ ich mich nieder, bat ihn selbst um die Mittheilung seiner Geschichte, und hörte sie ihn ohngefähr mit folgenden Worten erzählen:

Mein Vater war ein Handelsmann in gegenwärtigem Städtchen, und ich, als sein einziger Sohn, ward mit möglichster Sorgfalt, unter seinen eignen Augen zu gleicher Lebensart auferzogen. Seit meinen ersten Jahren war meine Gemüthsart still, und das Lesen nützlicher Bücher in Nebenstunden mein liebster Zeitvertreib; lärmende Ergötzlichkeiten vermied ich aus eigner Wahl, und meine Aeltern liebten mich, dieser Eingezogenheit halber, mit doppelter Liebe. Im 17ten Jahre verlor ich meine Mutter; mein Vater lebte einige Jahre hindurch freyledig und vergnügt; und war schon nah an Sechzigen, als er die Schwachheit begieng, sich in ein nachbarliches ganz junges Mädchen zu verlieben, deren einziger Reichthum in äusserlichem Reiz und unbescholtenem Ruf be-

stand. — Er hielt förmlich bey ihren Aeltern um sie an, und da er für einen ansehnlichen vermögenden Handelsmann galt, so nöthigten diese ihre Tochter, halb durch Ernst, halb durch gütliche Zuredungen, ihm ihre Hand, mehr dem Munde, als dem Herzen nach zuzusagen. Der Tag zur Hochzeit war bereits anberaumt, als mein Vater gefährlich krank ward. Er erholte sich bald einigermasen, und so sehr ihm auch Arzt und eignes zurückgebliebnes Unvermögen zum Aufschub riethen, so wenig achtete er auf beide, zwang sich nach möglichsten Kräften, und feyerte seine Verbindung so gut, als es nur sein Stand erlaubte. Aber noch am nämlichen Tage ward er von neuem so matt und krank, daß man ihn von der Tafel hinweg auf ein Lager tragen mußte, von dem er nie wieder aufstand. — So bracht' er ein ganzes Jahr zu, und es ist erwiesen, unwidersprechlich erwiesen, daß er nie seine Heurath wirklich vollzogen habe.

Indeß hieß doch das junge mit ihm getraute Mädchen seine Frau, und da sie mit größter Gelassenheit mancherley Ungemach bey ihm ausstand,

so vermacht' er ihr durch ein Testament sein ganzes Vermögen, und hinterließ mir, seinem einzigen Sohne, über den er nie eine Klage geführt, ausser dem vom Gesetz bestimmten Pflichttheil keinen einzigen Heller. So viel ich nun Ursach zu haben schien, eine Person, die mich, auf beynah widerrechtliche Art, um ein für hiesigen Ort ansehnliches Vermögen brachte, zu hassen, oder wenigstens zu vermeiden, so geschah doch gerade das Gegentheil. Sie war, wie ich schon gesagt, jung, schön, vom bestmöglichsten Charakter, leutselig, dienstfertig gegen jedermann, und seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft von dem gefälligsten Betragen gegen mich. — So wenig ich auch noch damals wußte, warum? so sucht' ich doch bereits in müssigen Stunden ihre Gesellschaft, sprach gern und viel mit ihr, frug sie in häuslichen und Handelsangelegenheiten oft um ihre Meynung, und merkte bald, daß auch sie die meinige bey der kleinsten Kleinigkeit zu wissen begehre, und pünktlich befolge. — So blieb es einige Monate, und ich muthmaßte nichts besonders hiebey. Aber als sie

vom Tag' zu Tage mir werther ward, kein Ort, wo sie nicht war, mir mehr gefallen wollte, und stets im Schlaf' und Wachen ihr Bild vor meinen Augen schwebte: da merkt' ich endlich, was dieß für ein Funke sey, der tief in meinem Herzen glimme, erschrack über meine Thorheit, beschloß eine Person, die nicht für mich geschaffen, aufs möglichste zu vermeiden, und hätte vielleicht sogleich mich aus dem väterlichen Hause wegbegeben, wenn nicht die Furcht für der Nachrede meiner Mitbürger, der Argwohn, als thät' ich es aus Zorn über das väterliche Testament, die Lage seiner Handlung, bey der ich unentbehrlich worden, und endlich der nahe vor unsern Augen schwebende Tod meines Vaters mich abgehalten hätte.

Indeß hielt' ich wenigstens meinen Vorsatz, sie so viel als möglich zu fliehen, eine lange Zeit aufs standhafteste; aber kaum ward sie es selbst gewahr, als sie mir einst in einen abgelegenen Ort des Hauses nachfolgte, und mich mit Thränen in den Augen um die Ursach einer Aenderung in meinem Betragen befragte, wozu sie wenigstens mit Wissen

keinen

keinen Anlaß gegeben. — Ich stotterte etwas her, das einem Vorwand ähnlich sehen sollte; doch alles ward von ihr mit leichter Mühe widerlegt, und als meine Verwirrung hierdurch zunahm, und einige mir unversehens entschlüpfte Worte ihr meine wahren Gesinnungen verriethen, vermocht' sie nicht länger den ausbrechenden Strom ihrer Zähren und Empfindungen zurückzuhalten, sondern fiel mit Inbrunst um meinen Hals, und drückte mich, voll des unaussprechlichsten Gefühls, an ihre bebende Brust. — Dieser Augenblick machte, daß wir nicht länger von dem, was in uns selbst vorgieng, ein Geheimniß machten: ich sprach vielmehr ohn' alle Zurückhaltung mit ihr, stellte ihr die Nothwendigkeit unsrer Trennung, und das Unmögliche in unsern Wünschen vor, und wollte bey Endigung meiner Rede mich von ihr losreissen. Aber auch jetzt hielt sie mich zurück, schwur bey allem, was ihr heilig und werth sey, daß sie nie die Seite meines Vaters berührt, stellte mir die vermuthliche Nähe seines Todes vor, und äusserte die zuversichtlichste Hoffnung, daß alsdann ein blo-

ser leerer Titel uns nicht hindern sollte, ganz für einander zu leben. — Ihr feyerliches Bitten, und die Zuversicht, mit der man so gern, was man eifrig wünscht, auch glaubt, erweichten mich endlich. Aber, bey demjenigen, für dessen Richterstuhl ich nun bald zu treten gedenke, sey es Ihnen, Ehrwürdiger Herr, zugeschworen: nie ist damals etwas unter uns vorgefallen, dessen Erinnerung mich in diesen letzten Stunden meines Leidens bekümmern könnte. — Wir drückten uns freundschaftlich die Hände; weinten zusammen, entdeckten uns wechselseitig die Regungen unsrer Sehnsucht, und höchstens — wiewohl auch dieß sehr selten, — war ein Kuß das ganze und zärtlichste, was ich begehrt' und sie vergönnte.

Endlich starb mein Vater, und einige Wochen nachher fieng sie von neuem an in mich zu dringen; ob es nicht wohl gethan seyn würde, sich bey irgend einem Rechtsgelehrten Raths zu erholen. — Ich weiß selbst nicht, wie es zugieng; aber so sehr auch meine Liebe mit jedem Tage zunahm, eben so sehr verringerte sich im Gegentheil

meine ehmals feurige Hoffnung ihres Besitzes; und zitternd, blos um ihrentwillen, und um endlich einmal diese quälende Ungewißheit zu enden, gieng ich zu einem Advokaten, dem ich mich ganz entdeckte. — Er gab mir die beste Vertröstung, und setzte sogleich in meinem Namen eine Bittschrift um Dispensation ans Oberconsistorium auf, gieng aber, — es sey nun aus Unwissenheit, oder Uebereilung! — denn boshaftere Bewegungsgründe möcht' ich nicht gern meinen Nebenmenschen zutrauen — über den wichtigen Punkt der priesterlichen Trauung, und der nie vollzognen wirklichen Heurath mit solcher Flüchtigkeit hinweg, daß Mißdeutung und zwiefache Auslegung sehr leicht statt finden konnten.

Stellen Sie sich indeß unser Entzücken vor, als wir in wenig Wochen auf dieses unser Ansuchen die völligste unbedingteste Erlaubniß uns zu ehlichen erhielten; und auf einmal von den folterndsten Zweifeln zur süssesten Hoffnung unauflöslicher Vereinigung übergiengen! — Entscheiden Sie aber auch zugleich über die Reinigkeit meiner Liebe,

 wenn

wenn ich bey dem Allgegenwärtigen betheure, daß, ohngeachtet dieser Erlaubniß, ohngeachtet sie die sich so gänzlich mir ergeben, auf jedem meiner Schritte mein Schatten war, und von meinem kleinsten Wink abhieng; ohngeachtet auch ich sie mit der unsäglichsten Liebe liebte, nichts suchte, noch dachte, als ihr zu gefallen, und gewiß nur Eines Wortes bedurft hätte, um ein Mädchen, das mehr in mir als in sich selber lebte, zu allem möglichen zu bewegen; — daß, sag' ich, doch auch jetzt wieder ganze vier Wochen verstrichen, ohne daß irgend etwas unter uns vorgefallen, wobey wir des strengsten Richters Anblick zu befürchten Ursach gehabt hätten.

Wir machten von Stund' an aus unsrer Lieb' und unserm Vorsatz kein Geheimniß mehr, bereiteten alles zu unsrer Verehlichung, und reizten nothwendig, durch das Sonderbare in dieser Begebenheit, die Neugier und Verwunderung unsrer Mitbürger; der hiesige Rath selbst mischte sich mit ein, befahl uns Aufschiebung der Hochzeit, und erstattete einen Bericht ans Oberkonsistorium.

Weiß

Weiß Gott die Ursache, die jetzt solches zu einem dem ersten ganz zuwider laufenden Ausspruch bewog! So viel weiß ich, das Schrecken eines Unglücklichen, der sich unvermuthet in einen bodenlosen Abgrund hinabgestürzt fühlt, ist ein Kinderspiel gegen das meinige, als ich vorberufen ward, und das schreckliche Verbot unsrer Heurath erfuhr. — — Und nun zumal ihren Schmerz, ihre Thränen, ihren namenlosen Jammer! – O Ehrwürdiger Herr, wenn ich auch (was zwar weit über meine Kräfte geht) alles dieß zu schildern vermöchte; ich würd's doch nie. — Welchen andern Vortheil könnt' ich davon haben, als Ihr fühlbares menschenfreundliches Herz zu verwunden, und selbst dieser Erinnerung zu erliegen?

Hier schwieg der Bedauernswürdige einige Sekunden lang. In seinen Augen glänzten Zähren; aus den meinigen ergossen sie sich; Er sah's, und fuhr fort.

Der Befehl unsrer Obrigkeit legte uns die Trennung unsrer Wohnungen auf, verbot mir aber keinesweges, sie, so oft ich wollte, zu sehn und zu

sprechen. — Da nun auch jetzt noch nicht alle Hoffnung verschwunden war, durch erneute Gegenvorstellung die Sache ins vorige gute Gleis zu bringen; da mein Anblick und Zureden allein die Unglückliche von den schwärzsten Entschliessungen zurück hielt, und auch mein eignes liebekrankes Herz ihrer unmöglich so leicht entsagen konnte: so war ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer um sie; jedoch noch eben so schuldlos, als vorher.

Aber damals hatt' ein Nachbar, der sehr oft bey uns war, und inniges Mitleid bey unserm Schmerz bezeigte, die Unvorsichtigkeit, in ihrer Gegenwart zu mir zu sagen: daß in meinem Falle er sich leicht Hülfe zu verschaffen wissen würde; daß man nur unser Geld zu erpressen suche, und daß ein lebendiger Zeuge unsrer Liebe uns besser, als alle Advokaten die Erlaubniß zur Heurath auswirken würde.

Was nützt' es mir wohl jetzt, zumal gegen Sie, Ehrwürdiger Herr, mit einer Enthaltsamkeit zu prahlen, die mir weder Ruhm noch Vortheil

wei=

weiter schaffen kann? Aber gewiß, meine eigne Ueberzeugung sagt es mir: auch dieser verführerische Rath hätte mich nicht zum Straucheln gebracht, wär' er nur nicht tiefer bey ihr, als bey mir eingedrungen. — Denn, ach! kaum war ich wieder mit ihr allein, als sie, — zwar mit aller Schüchternheit einer noch nie verletzten Schaam, aber auch zugleich mit aller Gewalt der Liebe in mich eindrang, zu thun, was Neigung und Klugheit mir anrathe; zu wagen, was noch als das letzte sicherste Mittel zu unsrer künftigen Eh' übrig bleibe. — Mit Schwüren, daß nicht thierischer Trieb, sondern blos der verzweifelnde Wunsch, mich ganz und ruhig zu besitzen, aus ihr spreche, bestürmte sie mich so zwey ganzer Tage lang, und vergeb' es mir der, der uns schwach erschuf, wenn ich endlich wankte, und am dritten Tage dasjenige that, was tausend und aber tausend meiner Mitbrüder beym ersten Wink eines so liebevollen, und so zärtlich wieder geliebten Geschöpfes gethan haben würden.

Da

Da wir, voll innrer Ueberzeugung von der Unschuld unsrer Entwürfe, das einmal Geschehene noch oft wiederholten, so dauert' es nicht lange, als sie sich schwanger fühlte. Mit der feurigsten Umarmung, mit einem dankbar zum Himmel hinauf gewandten Blick, hinterbrachte sie mir diese Nachricht; machte sogleich gegen keine ihrer Freundinnen ein Geheimniß daraus; bekannte gegen alle laut und beynah ungefragt, daß ich Vater sey, daß niemand anders, als ich, je Vater ihrer Kinder werden könne, und daß sie selbst — da wir doch einmal längst, durch Verbindung unsrer Herzen, vor Gott Eheleute wären — mich dazu angefeuert habe, um nur endlich unsre so sehr erschwerte Heurath durchzusetzen. — Kurz, es kam durch unsre eigene vorsätzliche Bemühung bald dahin, daß der Rath sich von neuem in unsre Angelegenheit mischte, und ein gerichtlich Verhör anberaumte. Keines von uns beiden weigerte sich eines freyen einstimmigen Geständnisses, und dessen natürliche, obgleich von uns nicht vorhergesehene Folge war, fernerweite Untersuchung, neue Be-

richts-

richtserstattung, und einstweiliges getrenntes Gefängniß, welches jedoch, auf ihrer Seite, blos in Verwahrung in einem Privathause bestand. — Selbst jetzt glaub' ich, und der Rechtsgelehrte, der meine nachherige Schutzschrift übernommen, bestärkte mich in diesem Glauben: daß wir beide auch damals noch ziemlich gelinde durchgekommen seyn würden, wenn nicht plötzlich ein neuer Unfall alles, was sich zu unserm Besten sagen ließ, über'n Hauffen geworfen hätte.

Sie nämlich, welcher Einsperrung und Trennung von mir ein unerträgliches Elend schien, hatte zu entfliehen gesucht, war aber eingeholt, und, ihres körperlichen Zustandes ungeachtet, auf eine sehr unbarmherzige Weise dafür gezüchtiget worden. Dieß erfuhr ich, und so ruhig ich mich bisher in meinem Gefängnisse verhalten, so stieg doch meine Wuth bey dieser Nachricht auf den höchsten Grad. Flucht und ihre Befreyung wurden von diesem Augenblick' an meine einzigen und angelegendsten Gedanken, und in meiner damaligen Seelenunruhe, dacht' ich nur immer an das

erste

erstere, ohn' auch zugleich das letztere gehörig überdacht zu haben.

Es gelang mir noch in nämlicher Nacht unbemerkt zu entfliehen, und ich war bereits auf offner Strase, als ich erst auf Mittel, sie mit hinweg zu bringen, gedachte. Wohin wir fliehen, wovon wir leben sollten, das alles schienen mir Kleinigkeiten, die das Bedürfniß leicht uns zeigen würde; nur, wie sie jetzt erhalten? das war meine einzige Frage. — Ward ich wieder eingeholt, so war nichts gewisser, als daß man hinfüro mein Gefängniß fester verwahrte, und mir jeden Weg zu wiederholter Flucht abschnitt. Gleichwohl mußt' ich, was ich zu ihrer Rettung thun wollte, bald thun, weil ich keinen Augenblick sicher war, vermißt zu werden. Aus diesem Hin- und Herschwanken, bald Erwählen und bald Verwerfen, entsprang endlich der Anschlag, das Haus, oder vielmehr die hölzerne Hütte, in der man sie aufbewahrte, anzuzünden; mitten in dem Lärmen, der nothwendig draus entstehen würde, mich einzudrängen, sie dann, wo möglich, wo ich sie fände,

de,

de, fortzureissen, und so weit zu tragen, als Kräfte und Umständ' es mir vergönnten.

Gedacht, und auch gethan! – Eine nah seyende Laterne gab mir Feuer; das dürre Holzwerk faßte bald Flamme, ich selbst war unerkannt einer der ersten, der Lärmen machte, drang glücklich zu ihr hindurch, und trug sie halbtodt für Schrecken und Erstaunen immer fort zum Stadtthor hinaus. — Aber ach, daß so selten unsre Kräfte gleich stark, als unser Wille, sind! Die entsetzliche Anstrengung, die Schwere der geliebten Bürde, die Länge des Weges, und meine schwächliche Leibesbeschaffenheit machten, daß ich, nach der Flucht von ohngefähr einer Viertelmeile, halb todt, und indem ein Strom von Blut aus meinem Halse hervordrang, niedersank. Jetzt wollte die Unglückliche mich weiter forttragen; aber ihr körperliches Unvermögen hinderte sie. Ueberdieß hatte man uns bereits vermißt; man setzte nach, fand uns, und bracht' uns wieder zurück.

Mein Gefängniß ward nun, wie ich's vorher gesehen, sehr hart, und mein Tod unvermeidlich;

aber

aber eben hiedurch auch meine Entschlossenheit, noch alles zu wagen, was wagbar sey, desto fester. Derjenige Wächter, den man mir zugegeben, gehörte zu jenen rohen groben Seelen, denen zur Unmenschlichkeit nur sehr wenig fehlt. Ich sah ihn einst im tiefsten Schlaf versunken; die Angst machte mich stark, ich fand Mittel meiner Ketten los zu werden, nahm ihm den Schlüssel aus seiner Tasche, und war schon an der Thüre, als er aufwachte, und wütend auf mich zueilte. Ich, als der jüngere von uns beiden, war auch der Stärkere; ich rang mit ihm, und drängte ihn so sehr, daß es ihm unmöglich war, nach Hülfe zu rufen. Ich fragt' ihn, ob er schwören wolle, mich unverrathen entfliehen zu lassen, aber statt der Antwort zog der Elende mitten im Streit ein Messer aus der Tasche, mit welchem er mich von sich abzubringen suchte; doch auch dieses entwand' ich ihm, und da ich bey seinem Leben keine Hoffnung zur Erhaltung des meinigen mehr vor mir sah, so versetzt' ich ihm zwey gefährliche Halswunden, streckt' ihn damit zu Boden, und entfloh. — Auch

jetzt kam ich wieder bis zu ihr, denn sie war, wie ich wohl wußte, wegen Annäherung ihrer Geburtszeit gegen Bürgschaft losgelassen worden, und auch jetzt wollte sie mit mir flüchten. Doch der Arm des Bluträchers war nah und schwer über mir. Wir wurden eingeholt, und ich seh nun binnen wenig Tagen den gewissen Tod vor meinen Augen. — O wie gern will ich sterben! wie gern ein Leben verlassen, dessen ich nicht werth bin, und wo auch hienieden kein Glück für mich mehr vorhanden ist."

Hier schloß der Unglückliche seine Erzählung, und hielt sein Versprechen der willigen Todeserduldung aufs heiligste. Wie viel könnt' ich Ihnen noch von seinem Muthe in der fürchterlichen Stunde, von seinem letzten Gespräch mit der bedaurungswürdigen Frau, und von einer Menge ähnlicher Umstände erzählen! Aber vergeben Sie mir, wenn ich diesen ohnedem langen Brief hier abbreche. — Er ist mir so werth geworden, dieser arme Jüngling, daß ich nie seiner ohne Thränen ge-

denken werde; und ist er's Ihnen von nun an nicht auch, so trägt meine matte Erzählung, nicht seine Geschichte, die Schuld davon. Ich bin u. s. w.

Nachtrag
zu vorstehender Geschichte.

Ich kann nicht umhin, dieser Erzählung noch einige Worte anzuhängen. — Oft schon hab ich mich gewundert, daß die letzten Stunden unglücklicher, in die Hände der Justitz gefallener Personen, nicht von diesem oder jenem aufmerksamen Beobachter menschlicher Tugenden und Laster fleissiger genutzt worden. Die theologischen — und zwar blos theologischen — Aufsätze einiger Geistlichen, und wenige hie und da verstreute Bruchstücken, sind alles was wir davon haben *), oder was ich wenigstens kenne. So bald der Inquisit nicht bereits vor seiner Einkerkerung eine wichtige Rolle im Staat gespielt hat, so bald dünkt auch

 sein

*) Ich nehme die elenden fast immer fabelhaften Geschichten der Lips Tulliane, Cartouche u. s. w. aus, welche die Fasmanns und Herrn Collegen schrieben.

sein übriges Privatleben, es sey so seltsam gewebt, als es immer wolle, den meisten Leuten in der sogenannten feinen und gelehrten Welt viel zu unwichtig, als darauf Acht zu haben; und vollends sein Biograph zu werden — o, wer würde darauf denken! — Gleichwohl, dünkt mir, wär' allhier noch ein weites beurbares Feld übrig. Wie so manche neue, nie genützte Situation würd' allda der dramatische Dichter auffinden, die oft ganz ohne seine Kunst, oft auch durch Beyhülfe seiner Verfeinerung, Wunder thun müßte! Wie oft würden wir in den Kriminalakten einer bestaubten Gerichtsstube manche Begebenheit antreffen, die zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens uns bessere Aufschlüsse, als ganze Quartanten sogenannter tiefsinniger Menschenkenner, lieferte. Wie oft würden wir die March des Lasters und der Tugend dicht in einander verfliessen sehn, und eben denjenigen bewundern, oder wenigstens beklagen, den wir kurz vorher verabscheuten und schmähten. Wie sehr würden wir erstaunen, wenn eben das, was uns glänzende Tugend zu seyn dünkte, der

erste Schritt zum Laster ward, und wie zweifelhaft würden wir oft seyn, wenn wir entscheiden sollten, ob das, was menschliche Gesetze mit dem Tode bestraften, und bestrafen mußten, vor den Augen des Weltrichters Barbarey oder Edelmuth seyn werde.

O daß meine schwache Stimme stark genug wäre, hie und da einen unpartheyischen Beobachter menschlicher Natur und Handlungen zu erwekken! Könnt' ich zumal einige von ihnen, die ähnliche oder unähnliche Geschichten aus sichern Quellen wüßten, bewegen, mir solche mitzutheilen; wie froh würd' ich ihre Nachrichten künftig nützen! wie innig ihnen danken! Hier ist aus den geringen Vorrathen meiner Erfahrung noch ein Beyspiel von gemischter Güt' und Grausamkeit.

Auf einem Dorfe ohnweit *** lebte vor wenig Jahren ein Bauer, Namens Heyne; er besaß einiges Vermögen, und einen unbescholtnen Ruf, so lang er ledig blieb. Aber kaum war er verheurathet, als die Eifersucht seiner Frau ihn oft aus dem Hause trieb, und die Gesellschaft seines

Schwiegervaters ihn zu Trunk und Spiel verleitete. Er verließ den Ort, wo er bisher gelebt, und kaufte in einem andern Dorfe ein ansehnliches Gut; da er aber auch hier ein unordentliches Leben fortsetzte, und weder er, noch seine Frau sich der Landwirthschaft thätig annahmen, so gerieth er vom Tag zu Tage in mehrern Verfall seines Vermögens; seine Schuldner klagten, der Tag zur Hülfsvollstreckung war bereits angesetzt; seine Brüder, die wohlhabend, und bis jetzt seine letzte Hoffnung gewesen waren, sagten sich von ihm los, und sein Ruin war entschieden. — Doch alles dieß war nur geringes Leiden gegen einen andern täglichen Verdruß. Seine Frau nemlich, die den Gedanken der herrannahenden Armuth noch weit weniger, als er selbst, ertragen konnte, unterließ nicht, ihn bey jedem Blick mit Vorwürfen zu überhäuffen. — „Er allein, hieß es, habe sie in dieß unübersehbare Elend gestürzt, wo der Bettelstab, wo Schimpf und Qual ihrer warte, und wovon nur ein freywilliger Tod sie erlösen könne. Unmöglich würde dort ein gröserer Jammer ihr bestimmt seyn,

wohl

wohl aber die ganze Last ihrer Verdammung immer und ewig auf ihm ruhen. — Diese letzte Drohung erschütterte ihn tief: Er hörte sie so oft, und mit so ernstlichem Tone wiederholt: er sah so viel' andre ihrer Handlungen, die von einem überhandnehmenden Tiefsinn zeugten, daß er nicht zweifeln konnte, sie sprech' aus wahrer Empfindung, und das Besorgniß eines traurigen Endes mehrte sich täglich bey ihm. — Vorstellungen aus Gründen der Religion wirken tiefer, als alle irdische, das sieht man täglich, und sah man auch hier. Ihm, der bisher mit ruhiger Gelassenheit sich dem Abgrund der äussersten Dürftigkeit genähert, war der Gedanke, Schuld am Verderben einer Seele, zumal der Seele seiner Frau, zu seyn, und die Vorstellung der Anklagung in jenem Leben so schrecklich, daß er alles zu thun beschloß, um ihrer, es sey auf welche Art es wolle, los zu werden. Der Verlust seines eignen Lebens, wo er nur Elend und Gewissensbisse seiner warten sah, war ihm hierbey eine Kleinigkeit, und es erhob sich im Innern seines Herzens ein Gedanke, der bald zum Vorsatz

ward, zum festen Vorsatz, seine Frau umzubringen, eh sie selbst Hand an sich lege; zuvor aber, da nicht Haß, sondern wahre Liebe der Grund zu diesem schrecklichen Vorhaben sey, auch alles zu thun, was da dienlich sey, um ihre Seele zu retten. — Sein erstes Bestreben ging nunmehr dahin, ihr wieder Hoffnung zu Verbesserung ihrer Glücksumstände zu machen. Es gelang ihm durch falsche Nachrichten, die er ihr von seinem Advokaten, und von seinen Brüdern brachte. Die arme Unglückliche glaubte bald, was sie so eifrig wünschte, und fing an, sich von neuem aufzuheitern. Kaum merkt' er dieß, als er ihr vorschlug, das heilige Abendmahl zu geniessen; auch dazu war sie willig, und beide empfingen es mit möglichster Andacht; Er betete selbst mit ihr, sprach viel vom Sterben, kurz, that alles, was ihm fähig zu seyn dünkte, sie, ohne daß sie es selbst wisse, zu dem ihr bevorstehenden wichtigen Schritt vorzubereiten.

Indeß nahte sich der zur Hülfsvollstreckung bestimmte Tag. Er wandte heimlich alles mögliche an, um ihn noch zu entfernen; jedoch umsonst,

und setzte daher, da er alles verlohren sah, den Abend vorher zur Vollbringung seines Vorhabens an. Er war in der Stadt gewesen, und täuschte, als er heim kam, seine Frau von neuem mit den günstigsten Nachrichten. Sie gieng froh zu Bette; er setzte sich vor solches, sprach mit ihr von künftigen Einrichtungen, las ihr einige Kapitel aus der Bibel und einige Gebete vor, und so entschlief sie. — Kaum sah er dies, als er zu dem bereit liegenden tödtlichen Gewehr einer geladenen Flinte eilte; er drückte solche auf sie los, und sie starb, ohne selbst zu wissen, wie? Sein Rufen sowohl, als der Schuß, erweckten das Hausgesinde, sein Geständniß setzte alle ausser sich, nur er blieb gelassen, und schickte selbst nach den Gerichten, denen er sich willig gefangen gab, die ganze Zeit seiner Haft hindurch den ersten Muth beybehielt, und endlich seine Strafe mit einer Unerschrockenheit litt, die jeden Zuschauer mit Mitleid erfüllte.

Ich habe mit Vorbedacht diese Geschichte so kunstlos, als möglich, erzählt. Wie viel hier Stoff zur Ausschmückung und Verschönerung vor-

räthig wäre, sieht jeder leicht; gleichwohl ließ ich ihn gern ungenutzt, und frage nun dagegen, wo ist derjenige, der mir unwidersprechlich sagen kann, ob dieser arme Inquisit gut oder böse, mitleidig oder grausam gehandelt? — O ihr Kenner des menschlichen Herzens! ihr wollt zuweilen ein Fältgen desselben entwickeln; aber Milliontausend entschlüpfen euch. — Wie könnt ihr auch anders! Der Kreiß eigner Erfahrung ist bey den meisten so klein, und die Kenntniß menschlicher Fehler und Tugenden, geschöpft aus Geschichte und Bücher — o weh! wie trügend ist diese. Was gilt's, bey eben erzählter Begebenheit stand in zwölf Zeitungsblättern: „Den und den Tag ward gerichtet N. N. Er hatte liederlich sein ganzes Vermögen verschwendet, und dann seine Frau umgebracht.“ — Kein unwahr Wort, und doch jedes so falsch! Wer verzeiht ihm dann nicht jenes zehnmal leichter, als dieses? — Doch genug für dießmal. — Misfällt dieß nicht, so theil' ich vielleicht in nächster Sammlung mehrere ähnliche Beyspiele mit.

In

In welcher Sprache soll ein Schriftsteller schreiben?

Ein wahres Gespräch.

Bey seinem kurzen Aufenthalt in einer der berühmtesten Städte Teutschlands besuchte Lord Clarke einen unsrer größten Litteratoren, und sprach mit ihm von Cicero und Plato, Livius und Thucydides, mit so vieler Kenntniß, daß dieser endlich voll Verwunderung seine Hand ergriff, sie drückte, und ausrief: „Wie sehr freu' ich mich, bey einem Manne von ihrem Stande, der überdieß ein Engländer ist, so viel Liebe zu den alten Schriftstellern, verbunden mit so viel Einsicht, zu sehn.

Lord Clarke. Ihre Freude, Herr Doktor, befremdet mich beynahe; was Sie da an mir rühmen, sind unsre Schulstudien. Jeder nicht ganz unfleissige Engländer bringt sie aus unsern Kollegien mit sich nach Hause.

Der

Der Gelehrte. Kann seyn, Mylord, kann seyn! Aber, vergeben Sie mir, übrigens sind Ihre Herren Landsleute noch ziemlich weit vom wahren Geschmack an den Werken der Alten entfernt, und werden's auch gewißlich bleiben, so lang ihre Schriftsteller fortfahren, blos englisch zu schreiben.

Lord Clarke. Sie sagen da ein Etwas, das ich nicht ganz verstehe. Wie sollen es unsre Autoren denn machen? Schreiben die Ihrigen etwa griechisch oder lateinisch?

Der Gelehrte. Hier liegt eben der Grund von meiner Sorge für die Zukunft. — Sonst, Mylord, sonst thaten sie es freylich. Aber seit dreißig Jahren verlassen sie auch nach und nach diese gute Gewohnheit; und es kann nicht fehlen, daß wir nicht auch seit dem weit, sehr weit von gutem Geschmack abgewichen sind.

Lord Clarke. (halb lächelnd.) Aber doch giebt es also wohl noch viele, die in einer von diesen alten Sprachen schreiben?

Der

Der Gelehrte. O ja, dem Himmel sey Dank! Wir haben noch manche brave Lateiner unter uns.

Lord Clarke. Aber, ich bitte Sie, sagen Sie mir doch: Machen sich denn diese brave Lateiner auch mit eigner Hand ihre Schuhe?

Der Gelehrte. Wie kommen Sie zu dieser Frage?

Lord Clarke. Oder gerben sie sich selbst das Leder zu ihren Beinkleidern?

Der Gelehrte. Ums Himmels willen, Mylord! Wie kann Ihnen so etwas nur einfallen?

Lord Clarke. Und schreiben doch Lateinisch?

Der Gelehrte (etwas verdrüßlich.) Nun ja doch! ja! Aber wenn ich die Folge zwischen Lateinischschreiben und sein eigner Schuster zu seyn einsehe —

Lord Clarke. O nichts ist leichter, als dieß, Herr Doktor! — Sehn Sie, bey uns studiert der Reichre und Vornehme, bemüht sich, tiefer in das Wesen der Dinge, den Grund menschlicher Pflichten und Handlungen, und die versteckten Wahrheiten der Weltweisheit einzudringen, erhält das

Ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gedächtniß der Vorwelt, zeichnet die merkwürdigsten Handlungen seines Zeitalters auf: und kurz, beschäfftigt sich mit jeder von den mannichfaltigen Wissenschaften, die Nachdenken und Müh erfordern. Wenn er aber dieß lang genug gethan, dann macht er das Resultat seiner Nachforschungen dem gemeinen Volke in einer ihm faßlichen und verstehbaren Sprache kund; weil er wohl weiß, daß Handarbeit diese seine Mitbürger von Arbeiten des Kopfes zurückhalte. — Für diesen seinen guten Willen, oder für seine wirklichen Dienste, und nicht blos für sein Geld, arbeitet der gemeine Mann, baut seine Häuser, macht seine Kleider, und verschaft ihm Muße, die ihm sonst fehlen würde. — Wenn aber der Gelehrte in einer Sprache schreiben will, die dem Volke fremd ist, verdient er wohl, daß sich dieses für ihn mühe? — Sehn Sie, Herr Doktor, so denkt der Britte, und dem klugen Teutschen muß, dächt' ich, unser Grund viel zu einleuchtend seyn, als daß er nicht auch der Meynung seyn sollte.

Bianca Capello.

Halb Dialog, halb Erzählung.

Vorerinnerung.

Schon lange Zeit hat diese Kleinigkeit in meinem Pulte gelegen, und ich war ungewiß, ob ich's wagen dürfe, mit ihr hervor zu treten, wovon Folgendes die Hauptursache war.

Es sind bereits einige Jahre, als der Gedanke, ein Mittelding zwischen Drama und Roman zu schaffen, mich bewog, die, schon in der Wahrheit selbst, schier romantische Geschichte Biankens vor mir zu nehmen; in Dialog zu bringen, was leicht dazu tauglich sey; durch kleine Erdichtungen andre undramatische Scenen dramatisch zu machen, und endlich mittelst kleiner Zwischensätze, geschrieben im erzählenden Ton, Scen' an Scene zu verbinden.

Schon

Schon war meine Arbeit beynah geendet, und ich stand im Begriff, sie nach letzter Feile dem Publikum vorzulegen, als bey Mylius in Berlin die Geschichte von Bianka Capello teutsch und italienisch zugleich erschien. — Ich läugne nicht, meine Miene beym ersten Anblick sprach nicht von viel innerlicher Freude. Indeß bewußt, daß Mißvergnügen mir hier nichts helfen könne, schien es mir am klügsten, meine Arbeit auf einige Zeit zurück zu legen, und zu sehn, was man indeß von diesen beiden erschienenen Schriften sprechen würde. — Man übersah sie; und die Schreibart der teutschen Uebersetzung ist allerdings von der Art, daß sie Uebersehung verdient. — Ich wag es daher jetzt mit meiner Handschrift hervorzutreten, und zu fragen: was man von ihr, und von der Form, die ich ihr gegeben, denke? Daß sie ihre Schwierigkeiten habe, sieht jeder, der da weiß, wie schwer Dialog sey; ob aber der innere Werth und das durch diese Art von Bearbeitung vermehrte Interesse diese Mühe des Schriftstellers belohne, das vermag ich nicht zu entscheiden.

Einer meiner ehmaligen Gedanken war, aus dieser Geschichte zwey Schauspiele zu machen, wovon das eine mit der Entfliehung der Bianka nach Florenz, und das andre mit ihrem Ende sich schliessen sollte. Ich gab diesen Anschlag aber bald auf, und zog die romantisch-dialogische Form, vielleicht, um aufrichtig zu reden, aus einiger Liebe zur Neuheit, vor.

Nie war die Macht der wälschen Freystaaten zu einer so ansehnlichen Gröse gediehen, als im fünfzehnden und sechzehnden Jahrhunderte. Ihre Handelsstädte gliechen königlichen Residenzen, ihre Kaufleute Fürsten.

Hoch vor vielen andern hob Florenz sein Haupt empor. In allen Meeren wehten seine Flaggen; eine Menge der ansehnlichsten Geschlechter verschönerten die Stadt, und unter diesen schimmerte vorzüglich der Name Salviati. Wo nur Handel blühte, hatt' auch dieß Haus seine Niederlagen, und

von Zeit zu Zeit pflegt' es junge arme Florentiner, wenn sie sich durch rühmliche Talente auszeichneten, in solche zu verschicken.

Eines seiner größten Comptoirs war zu Venedig; und in diesem befand sich unter mehrern auch ein gewisser Peter Bonaventuri, jung, artig, wohlerzogen, schön und verliebt — aber ach! auch arm und stolz.

Ein älterer Florentiner, Martelli mit Namen, war sein einziger vertrauter Freund, und — Doch was hindert mich, sie hier selbst reden und handeln zu lassen?

Erste Scene.

Martelli. Bonaventuri.

Mart. Aber wo soll das noch hinaus, Freund? — Stets so traurig, so menschenfeindlich, als nur je das Bild eines alten Eremiten! — Immer noch heute die nämliche Festtags-Miene, die nun schon seit einigen Wochen zur alltäglichen wird.

Bon. Und wohl leicht es durch mein ganzes Leben bleiben dürfte!

Mart. Aber weshalb? — Nichts geht dir ab; dein Herr schätzt dich; hat dich von jeher aufs beste, immer mehr wie Freund, als wie Untergebnen angesehn? — Nicht wahr?

Bon. Es wär' Undank, wenn ichs läugnete.

Mart. Du hast Kammeraden, die dich lieben, und deine Freundschaft schätzen. — Deiner Ausgaben sind wenig, und wenn du welche hast, fehlt es dir nicht am Verdienst. — Du spielst selten, und noch dazu glücklich. — Giltst unter allen deinen Bekannten für einen Menschen von Kopf. —

Bon. (spöttisch.) Ein herrlicher Vorzug!

Mart. Herrlich genug! Ihn kaufen oft Millionen nicht. Uebrigens bist du gesund und frisch.

Bon. Bin ich's?

Mart. Wenigstens dem Anschein nach! — Deine Wang' ist voll und glüht, dein Auge — frag nur die Mädchen rund herum! Ich wette, es giebt keine, der nicht der junge Herr Bonaventuri ein willkommner Liebhaber wäre.

Bon. Keine? Meynst du? — Meynst du wirklich? — Schade, daß du nicht Mädchen bist, nicht Bi — — Doch still! Ich will mich nicht blos geben; will dulden und schweigen, und schweigend vergehn! Ich kenne das Gewicht des Spottes, das einen Unglücklichen oft mehr noch, als sein Unglück selbst, darnieder drückt, wenn er Zärtling genug ist, seinen Kummer nicht blos in sich selbst zu verschliessen!

Mart. (mit dem ernstesten Ton.) Bonaventuri!

Bon. (ihn steif ansehend.) Nun?

Mart. Kennen wir uns so neu? — Mit welchem elenden Troß vermengst du mich? — Wann verletzt' ich je mein Wort? Wann hab' ich —

Bon. (ungedultig aufspringend, ihn bey der Hand fassend.) O still, still Martelli! ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du sollst alles erfahren; auf mein Wort, alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, gewiß morgen!

Mart. Tändeley! Ich bin morgen um nichts merklicher besser, als heute. — Wozu also Aufschub?

Bon. Nun wohl, Zudringlicher! — Aber wenn du dann meiner spotten könntest! — Weg mit dem Ernst, dem starren Blick, und der Runzel über dem Auge! — Mein Mißtrauen ist besiegt; ich weiß, du wirst nicht spotten. — — (Mit wechselndem zärtlichen Ton.) O Martelli, ich liebe!

Mart. (lächelnd.) Und dieß ist es alles! Dem Himmel sey Dank, ich fürchtete etwas ganz Ausserordentliches zu hören. O, über die kreisenden Berge mit ihren Mäuse-Geburten! — Aber wen liebst du denn?

Bon. (mit Ernst und halbem Unwillen.) Zu lachen, eh du's noch weißst.

Mart. O, so mach doch fort, und sauge nicht an jeder Mücke!

Bon. Kennst du das Haus der Capello?

Mart. Ich sollte doch, dächt' ich! Es liegt uns ja grad' gegenüber. — Was gilt's, daß ein artiges Mühmchen.

Bon. Schweig! und antworte! Sahst du da je Bianken?

Mart. Bianken? die Tochter des alten Capello? die Erbin eines mehr als fürstlichen Schazes? — Bonaventuri, du wirst doch nicht —

Bon. (bitter nachspottend.) Du wirst doch nicht! wirst doch nicht! — Ob du sie je sahst, nur das fragt' ich dich.

Mart. Nun ja. Zweymal.

Bon. (voll ausbrechender Hitze.) Ach! du Glücklicher, unwerth deines Glückes! — Diesen königlichen Wuchs, diesen edlen Stolz in Blick und Gang, diese unnachahmliche Sanftmuth, die mit jenem im Aug' und auf der Stirn' sich paart, diese Rosenwange, diesen Busen, der seines Schleyers spottet, diesen niedlichen Fuß, den sahst du jemals, und fragst noch: Du wirst doch nicht? — Ach! bey Gott! wer doch Martelli, wer eine Bildsäule, wie er, wäre!

Mart. Aber Freund —

Bon. Genug! Du weißt es nun, was mich peinigt; Aber nicht mehr mein Freund, wenn du noch einmal und noch deutlicher mich tadelst! — Konnt' ich Armer dafür, daß ich Sie sah!

(geht schnell ab.)

Mart. Ja wohl, du Armer! — Welcher schwindelnde Gedanke! Bianka für dich? — Bianka, der Stolz Venedigs! Fürwahr, eben als ob ich die Römische Kaiserinn liebte! (ab.)

Man denke sich hier die Dauer von vier durchlittenen Tagen, — Ewigkeiten für den, der da liebt und leidet, — und dann Bonaventuri'n allein.

Zweyte Scene.

Bonaventuri.

Ich Thor, daß ich Martelli mein Leiden vertraute! Wohin ich geh' und trete, folgt er mir nun mit Sittenspruch und Ermahnungen nach. — Ha! als ob ich nicht selbst wüßte, nicht in jeder Ader es fühlte, daß ich ein Thor sey! — Aber kann ich anders? Wohl, starres und doch so biegsames Herz, dulde für deine Unvorsicht! — Ich will und soll unglücklich seyn! Will es von mir werfen dieß elende Leben, mir lästiger, als ein

Winterkleid dem Wanderer am wärmsten Sommertage. — — — (Pause — dann hastig.) Nur wissen muß sie es noch vorher! Wissen, wer ich war; daß ich sie liebte; für sie starb, gern starb! — — — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menschenalter sind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben sind mir ein Tand dagegen! — O vielleicht, daß der gütige Himmel, eh noch die mir schon so nahe, ewige Nacht mich umhüllt, mir in der Dämmerung meines Lebens diesen letzten Trost nicht versagt! — — (mit verändertem entschlossnem Ton.) Sprechen also will ich sie! muß ich! — Nur wie das? Wie diesen Schatten, der sie überall begleitet, ihre strenge Aufseherinn, hintergehn? — Und warum eben hintergehn? Ist sie nicht Mensch, wie ich? Ein Weib, und sollte Liebe nicht kennen? sollte Bitten, Knien, jede Schmeicheley, die man nur sagen kann, so ganz unerhört übersehen? — Nein! ich wills versuchen, noch morgen versuchen, so früh ich nur kann, so bald ich sie nur ausgehn sehe. — Ha! und wenn's gelingt; dann verzeih' ich

ich dir gern, gütiger Himmel, wenn der übermorgende Tag für mich ein Unding seyn sollte.

Er sah am andern Morgen Biankens Hofmeisterinn ausgehn, eilt' ihr nach, und traf sie an einem etwas einsamen Orte.

Dritte Scene.

Bonaventuri. Biankens Gouvernante.

Bon. Verzeihen Sie, Signora, wenn ich nur auf wenig Worte Sie zu sprechen wünsche. Es betrift das Leben eines meiner Freunde —

Gouv. Mich, mein Herr? — Irren Sie sich vielleicht in der Person.

Bon. Keineswegs. Sie sind die Hofmeisterinn der Tochter des edlen Kapello.

Gouv. Ganz recht! Aber wie sollt' ich —

Bon. O ich bin der unglücklichste aller Menschen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir so werth, als meine eigne Wohlfahrt, steht in Gefahr, binnen wenig

Tagen Leben und alles zu verlieren, wenn Sie, edle großmüthige Frau, sich nicht seiner annehmen.

Gouv. (bestürzt.) Wie kann ich aber das? Reden Sie.

Bon. Sein Schicksal steht in Kapello's richterlichen Händen, Kapello's Herz in Biankens Willkühr, Biankens Freyheit unter Ihrer Aufsicht. — Vergönnen Sie mir nur wenig Worte mit diesem holden Mädchen zu sprechen. Sie soll, hab' ich sagen hören, das Bild der Sanftmuth seyn; vielleicht daß sie auch deren Herz besitzt. — — Und dann, dann würde sie mich hören, würde ihren Vater lenken, würde meinem Freund und mir das Leben wiedergeben.

Gouv. (für sich.) Ein edler Jüngling! — (laut.) Mein Herr, ich versteh noch nicht ganz Ihre Absicht. — Ist dieß aber Ihre ganze Bitte?

Bon. Meine ganze.

Gouv. Nun wohl; Sie sey Ihnen gewährt! Zu gern pfleg' ich an andrer Unglück mitleidigen Antheil zu nehmen, als hier eines kleinen Verdachts halber hartherzig zu seyn. — Zwar dürften

Sie

Sie Ihre Bitte an Bianken kühn mir selber sagen; aber ich merk's, Sie wollen sich und Ihren Freund nicht meiner Sorgfalt allein anvertrauen; — Gut! Sie sollen sie sehn und sprechen.

Bon. (hastig.) Soll ich? — O Dank, tausend Dank dafür, theuerste Freundinn! — Aber wann? Wie? Wo?

Gouv. In der That, Sie müssen Ihren Landsmann sehr lieben: das Feuer Ihrer Rede zeigt davon. — Hören Sie also! Ich pfleg' oft mit Kapello's Tochter ein Kloster in Zuecca zu besuchen; versäumen Sie es nicht, sich morgen früh um neun Uhr in jener Strase bey der zweyten Brücke einzufinden, und eine blaue Gondel, in der wir übersetzen werden, soll Sie mit aufnehmen. Während der Ueberfahrt können Sie dann mit Bianken reden. Nur vergessen Sie es nicht! Mit dem Schlag neun Uhr.

Bon. Es vergessen! O eh den Namen dieser Stadt, eh selbst den meinigen! — Leben Sie wohl, großmüthige Frau! Seegen der Jungfrau über Sie, weil Sie sich eines Elenden erbarmten. (ab.)

Gouv.

Gouv. Welche Freymüthigkeit sprach aus diesem Jünglinge? machte mich bereitwilliger, als ich sonst je zu seyn pflegte? Gut, daß ich nicht mehr Mädchen und jung bin; ein Mann, wie der, würde mir gefährlich seyn, und hätt' ich auch erst gestern das Gelübde der Keuschheit abgelegt. — Er geht in Salviati's Haus. Ha! gewiß ist er's selbst! Ganz gewiß. Wenigstens nichts geringers, als er! — Und doch, wenn eine List hierunter verborgen läge! — Bianka ist schön, dieser Jüngling feurig und einnehmend! — Nein! nein! Weg mit dir mißtrauische Klugheit! Auf einem so ehrlichen Gesicht muß man keine Schminke suchen.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Nacht; **Bonaventuri** in seiner Kammer allein; er kniet nieder.

Gütiger Gott, meinen feurigsten Dank! — Daß er aufflöge zu dir mit Adlersschwingen! daß er laut durch alle deine Himmel tönte! — Ich werde

werde sie sehn! werde sie sprechen! — Jetzt keine Frage, kein Kummer: Wie? — Gnug schon, daß ich sie sehn, daß ich sie sprechen soll! — — Wär' auch mein künftiges Leben Qual auf Qual, Folter auf Folter; nie würd' ich klagen, daß du, Alleiniger, mir des Guten hienieden zu sparsam zugemessen. — — Dieser Augenblick, der Hoffnung und Freude so voll, — ach! er ist das trefflichste Geschenk eines Gottes der Güte! — Heiliger Antonius, Leiter, Beschützer meines Lebens, der du noch heute mir Muth verliehst, der du mein Seufzen hörtest, als ich ausgieng! träufl' auch morgen deine Seegenskraft auf mich herab! Oeffne meine Lippen! Sie werden wohl und weise reden, wenn du sie öffnest. — — Ohne Zittern fleh ich dich, fleh ich alle Heiligen des Himmels, und Sie, die Unbefleckte selbst, bey meiner Liebe an; — Es ist nicht Brunst, wie die Welt sie fühlt. Es ist die reinste, geistigste Liebe, die je ein sterblicher Busen empfand. (er steht auf.)

Langsam schlich sich der übrige Theil der Nacht dahin; kein Schlaf besuchte Bonaventuri's

An-

Augen. Es war stets von abwechselnden Freuden- und Schmerzensthränen erfüllt. Endlich erschien der so sehnlich gewünschte Tag! Endlich schlug es neun Uhr!

Fünfte Scene.

Strase. Bianka, Gouvernante, beyde auf den Kanal zugehend.

Bia. Sie glauben also, daß es Salviati gewesen?

Gouv. Gewiß! Auch entsinn' ich mich, ihn schon ehmals gesehn zu haben. — — O! es ist ein edles Haus, das Haus der Salviati! Und fürwahr dieser junge Mann war es nicht minder. — Die Glut, mit der er für seinen Freund sprach, der ungekünstelte rührende Dank, den er mir abstattete, die Miene, mit der er mich verließ, alles zeigte davon.

Bia. Sie machen mich immer neugieriger; Ob er auch gewiß unser warten wird?

Gouv. Wollte der Himmel, ich besäse eben so sicher zehntausend Zechinen, als er nicht aussenbleiben wird. — Schiffer! fahr an! (indem sie einsteigen.) Ist noch niemand vor uns hier gewesen?

Schif. 'N junger, ziemlich gut angezogner Kerl da! — Er hat schon dreymal meine Gundel angestarrt, als ob sie mir feil wäre, und er 'n Käufer d'zu abgeben wollte. — Wo 'ch mich nicht irre, steht er noch dort oben und paßt auf.

Bia. Wie? Wenn wir ihm ein Zeichen gäben. (Sie hebt den Schleyer auf, und sieht durch ein Fernglas sich allenthalben um; die Gouvernante schwenkt ein weisses Tuch, endlich Bianka.) Er kömmt! Er kömmt schon! Ah! wie er fliegt! Eine Schwalbe, dünkt mir, würde athemlos hinter ihm herflattern.

Gouv. Ist er nicht schön?

Bia. Ziemlich gut gewachsen, so viel ich sehn kann. (für sich.) Ziemlich, sagt' ich? — Gütiger Himmel, verzeih mir diese Lüge. Ich habe nie noch etwas schöners gesehn.

Gouv. Werfen Sie Ihren Schleyer über! Er ist ja gleich da.

Bia. (für sich.) Wie kömmt's, daß ich dieß noch nie so ungern, als jetzt, that?

Bon. (ins Schiff tretend.) Verzeihen Sie meine Damen, verzeihen Sie der Verwegenheit eines Unbekannten; — und Sie, schönste Bianka, sehen Sie hier zu Ihren Füssen —

Bia. (ihn aufhaltend.) Nicht so, mein Herr! — Signora hat mir gesagt, daß Sie mein Vorwort wegen eines unglücklichen Freundes anflehen wollten —

Bon. (seufzend.) Ja wohl unglücklich!

Bia. Hurtig daher, mein Herr! Ist irgend in meiner Schwachheit einige Kraft, die Ihnen hierzu nützlich seyn könnte, so reden Sie! reden Sie frey! und dreist!

Bon. O wer könnte das, so bald man Sie sieht, Sie hört! — Engel des Himmels, ihre melodische Stimme —

Bia. Keine Schmeicheley, mein Herr, wenn ich bitten darf! Ich höre sie nie gern, selbst nicht an ruhigern Orten, als dieser da ist. Lieber zur Sache selbst! — Wodurch kann ich einen Bedrängten retten?

Bon.

Bon. (spottend.) Könnt' ich – aber – zwar –

Gouv. Ich merk' es, mein Herr, meine Gegenwart hindert Sie; — So gern ich Sie auch reden höre, so will ich doch willig, aus Freundschaft für Sie, Ihnen diesen Zwang ersparen.

(Sie geht auf die andre Seite des Schifs.)

Bon. Allzu viel Güte! (zu Bia.) Zwar sind wir nur allein, gnädigstes, schönstes Fräulein! Aber noch hab' ich ein andres Begehren, eh ich zur Hauptbitte komme: — Schlagen Sie diesen mißgünstigen Schleyer zurück! Wenn ich gewürdigt werde, Ihre Augen zu sehn, diese Augen, an denen die schaffende Natur ihr Meisterstück vollbrachte, dann werd' ich in ihnen lesen können, ob mein Freund Erhörung findet.

Bia. Sie haben eine Sprache, die mir noch ganz neu, und einen Ton, der mir bey einem Fürsprecher unerwartet ist. Aber es sey Ihnen gewährt. (Sie schlägt den Schleyer auf.) Doch nun keine Umschweife mehr? was fodern Sie?

Bon. Nichts, als ein einziges Wort, gnädiges Fräulein. Der kleinste günstige Hauch Ihres

Mundes, der kleinste zufriedene Wink Ihres Auges wird einem Unglücklichen das Leben wiederschenken, das er so eben zu verlieren in Gefahr steht.

Bia. Aber für welch Verbrechen soll er denn sterben?

Bon. (mit zitternder Stimme.) Für die schuldloseste Verwegenheit, die je eines Sterblichen Busen sich schuldig machte. — Dieser Unglückliche liebt; – liebt mit Flammenglut; — liebt Sie, schönste Bianka; und — und dieser Unglückliche — dieser Frevler — bin ich.

Bia. (erstaunt.) Mein, Herr —

Bon. (rasch.) Nein, göttliche Schöne, verzögern Sie noch Ihren Ausspruch! Lassen Sie mich noch einige Augenblicke hindurch der glücklichsten Minute meines Daseyns geniessen. — Ach! ich zittre vor der Nacht, die von nun an mein Leben verdunkeln, aber, zu meinem einzigen Trost, auch bald es enden wird, es enden muß. (Bianka läßt hier den Schleyer sinken, denn die Gouv. naht sich wieder ihnen.)

Gouv. Sind Sie fertig, junger Herr? Die Gondel ist am Lande.

Bon.

Bon. Sogleich, Signora. — Nun wohl! gnädiges Fräulein, sprechen Sie nun das Urtheil meines Freundes! Von Ihrem Munde wird selbst Verdammniß süß tönen, so bodenlos der Abgrund auch ist, in den Sie ihn hinabstürzten. Darf er hoffen?

Bia. Gehn Sie, und sagen Sie ihm: Zwar sey seine Verwegenheit sehr groß; aber doch dürf' er. — Sein Fürsprecher sey zu gut gewählt, als daß er nicht wenigstens auf meinen guten Willen rechnen könne.

Bon. (voll Entzücken.) Edelste aller edlen Venetianerinnen! Nie hat der Mund himmlischer Friedensboten erquickender gesprochen. — Diese Nachricht wird ihn kräftiger aufrichten, als ein Sommer-Regen verwelkende Saaten. (Er will den Saum ihres Kleides küssen; Sie reicht ihm die Hand. Er wendet sich alsdann zur Gouv.) Gütige Signora, mein Freund besitzt wenig, und doch von nun mehr, als der größte König des reichen Indiens. Er beschwur mich, im Fall daß sein Flehn statt fände, nicht eher abzulassen, bis Sie diese Kleinigkeit, in sei-

nem Namen, ob er Ihnen gleich noch fremd ist, angenommen hätten. Verschmähen Sie diese Bitt' eines Unbekannten, verschmähen Sie die meinige nicht.

(Er reicht ihr eine volle Börse, und entfernt sich eiligst, eh sie sich noch besinnen kann, mit starrem Blick auf Bianken.)

Gouv. Mein Herr, was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie zurück! — Wofür? — Ah! verschwunden, wie ein Geist beym Hahnenruf! — (Sie aufmachend.) Sieh da! Gold, eitel Gold! — O gewiß, es ist Salviati selbst! hat er Ihnen nicht seinen Namen gesagt?

Bia. Ich Thörin! hab' ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht?

Gouv. Aber die Sache selbst? — Kann ich wissen, wovon er sprach?

Bia. Von — von — in Wahrheit —

Gouv. Schon gut! Ich merk, meine Frage misfällt. Nur daß Sie seine Bitt' ihm ja gewähren, weñ sie billig ist. (Den Beutel wieder eröffnend.) Lauter

ter Gold.*) In der That, der Tag ist gut für mich!

(Gehn ab.)

Ein gewisser Schriftsteller – welcher? das suche der nach, der mir's nicht auf mein Wort glaubt! – sagt: „Selbst der Besitz des schönsten Landgutes würd' uns sehr wenig Vergnügen machen, wenn nicht irgend jemand da wäre, zu dem wir sagen könnten: gewiß, mein Landgut ist schön!" — — Nach meinem Urtheil eine buchstäbliche Wahrheit! **Bonaventuri** nahm sich's auf dem Heimwege heilig vor, niemanden, ja, niemanden! eine Sylbe von alle dem zu entdecken — Und doch! wie bald es ihm brannte! wie sehr es ihn drückte! – Schon den nämlichen Abend wußte Martelli alles haarklein. — Hier ist, was auf diese Erzählung folgte!

*) Frage. Aber Bonaventuri soll ja arm seyn! Wie kam er zu dieser Goldbörse?

Antw. Auf die ehrlichste Art von der Welt. Denn schon seit drey Jahren war er oberster Faktor in Salviatis Comtoir. Auch war das, was er jetzt im Taumel seiner Wonne weggab, nicht weniger, als sein Alles.

Sechste Scene.

Martelli. Bonaventuri.

Mart. Gut, Freund, sehr gut! besser sogar, als man es hoffen konnte! Aber nur, wie das alles fortgehn soll? — Nur das auch überdacht!

Bon. (verdrüßlich.) So weise gesprochen, daß der erste beste Pater es in seiner Predigt brauchen könnte! — Freylich, wer zukünftige Dinge vorhersähe. (höhnisch.) Doch laß mir nur ein paar Minuten Zeit! bey einem Glase Wein läßt sich so eine unwichtige Sache schon überdenken; durchdenken wohl gar!

Mart. Spott, mein Lieber, ist nicht die Sprache, die dir ziemt, noch die meine Sorgfalt verdient. — Verlach meine Behutsamkeit, soviel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer schon längst ausgebrannt, wenn meine Kält' es nicht zuweilen mäßigte! — Wird das, was schwer ist, deshalb minder nöthig, oder unmöglich? — Zu etwas sollte dich doch wohl der Schritt, den du bey diesem Gespräch' wagtest, führen?

Bon. Zu meinem Tode, wenn sie Nein! sagte.

Mart. Nun? Aber ihr Ja! wozu das?

Bon. (entzückt.) O, des edlen sanften Geschöpfes! Sich bewußt, daß sie tödten könne, so sicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o! die mit eben der Gût' eines Gottes Leben gab, es mir Unwürdigen gab! (mit gelinderm Tone) Vergieb meiner Hitze, Freund, wenn ihr zuweilen Worte entschlüpfen, die Dich beleidigen könnten. — Wie das fortgehn sollte? Nicht wahr, das fragtest du? O mein Guter, Zeit, Leidenschaft und Zufall werden mir schon Maasregeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greiffen soll.

Mart. Drey sehr ungewisse Rathgeber! Ich wünschte dir sichrere, denn ich liebe dich. — Kannst du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück so hoch zu heben, daß du einst — und dieß einst müßte noch dazu bald seyn — öffentlich um Bianken werben könntest?

Bon. Eine Frage, als ob ich Kaiser in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willst du fortfahren, heimlich ihr Herz zu bestürmen? Ein Mädchen zu hintergehn suchen, das vielleicht, in der Welt noch unerfahren, eitlen Hoffnungen Gehör geben dürfte? Und wenn sie es gethan, wenn sie ganz dein worden, könntest du dann hervortreten, und sagen: „Dieß ist mein Werk, das that ich! Nun verzeiht und gebt sie mir!“

Bon. Elender! was denkst du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben das hervorbringen könnte, was sie schon in tausenden hervorbrachte; Aenderung unsrer ersten tiefsten Grundsätze.

Bon. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück sey jetzt und immer von mir verflucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn sie dich mehr, als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn sie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einsamen Winkel der Erde flöhe!

Bon.

Bon. Guter Gott, er würde mir zu einem Elysium werden!

Mart. Ich glaub's, so lang' ihr verborgen bliebet. Denn von dereinstiger Erkaltung deiner Flamme will ich dir jetzt nicht einmal etwas vorschwatzen; In einem Augenblick, wie dieser da, dünkt es dir Unsinn. — Aber nenne mir das Geheimniß, Bonaventuri, das es immer blieb; das nicht einst, und wenn zehnfache Höhlen es bedeckten, die Sonne beschien! — Und wenn man dann euch fände! Die Wuth gekränkter Aeltern —

Bon. (ihn unterbrechend.) O, die würde vielleicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien einer Tochter, Thränen eines einzigen, langvermißten Kindes, ach! was konnten die nicht abwenden!

Mart. Auch den Dolch misgünstiger Anverwandten? auch den Zorn eines stolzen Geschlechts, das sich durch deine Blutsvermischung beleidigt zu seyn glauben wird?

Bon. (verdrüßlich.) Das soll es nie! — Zudem was siehst du so eifrig mit einem selbst gemachten Schattenbilde? — Hab' ich wohl einen

von diesen drey Vorschlägen im Sinn? — Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, als nach Biankens Besitz streben, und aus Selbstliebe dieß theure Mädchen um das Glück ihres Lebens betrügen! (Mit Wärme.) Zwar ist sie mein heissester, mein einziger Wunsch; mein erster Gedank bey'm Erwachen, mein letzter bey'm Entschlummern. In ihr nur leb' ich! höre, sehe, fühl' in dem ganzen weiten Getümmel der mich umfliessenden Welt nur Sie, nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entsag ich ihr muthig; dennoch gnügt mir das süße Bewußtseyn: Es war ein Augenblick, wo sie gestand, daß sie mich nicht hasse; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, sondern nur äusseres Flitterwerk dieses elenden Lebens es sey, was uns trenne.

Mart. (mit warnendem Ton.) Bruder, Bruder, du nimmst dir viel vor.

Bon. Nicht mehr, als ich halten will. Von nun an werd' ich sie nicht weiter sprechen. Mein Geist soll stets um sie schweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach mehrern stre-

be,

be, wenn ich je diesen Schwur verletze, dann mag mich der strafen, der Meyneide straft, und Herz und Nieren prüft.

(Er geht schleunigst ab, indem er sich die Augen trocknet.)

Mart. (allein.) Wie schön das tönt! Wie schön das schimmert! Und doch — armer Freund! ich fürcht', ich fürchte, dieß glänzende Metall ist nichts mehr als ein übergüldetes Meßing. Sein Werth verschwindet, sobald es einst auf den Probierstein kömmt. (ab.)

Man kann leicht erachten, wie unruhvoll, trotz dieses Anstrichs von Edelmuth, das Herz des armen Bonaventuri schlug. Indeß war Biankens Loos gewiß noch schmerzlicher. — Sie hatte keine so vertraute Freundinn, daß sie bey ihr die liebekranke Seele durch schön klingende Wörter hätt' erleichtern können. In sich allein verschloß sie ihren ganzen Gram; mit sich allein sprach sie von der Ursach derselben. — Möchte doch nachstehender Monolog nur einige der kleinsten Züge ihrer Empfindung skiziren! — Sie hielt ihn am Morgen

des

des fünften Tages nach ihrer Unterredung mit dem Heißgeliebten.

Siebente Scene.

Bianka allein.

Das fehlte noch, daß du das Traumbild meiner Nächte würdest! — Verscheuchst du nicht schon so die größte Hälfte meines Schlummers? Erschöpft nicht schon der ewige Gedank' an dich mich Tages hindurch genug? – Wie er dastand! Wie er flehte! – Seine funkelnden Augen, mitten durch Thränen glänzend! Seine männlich-schöne, noch im zitternden Tone lieblich-schallende Stimme! Sein Anstand im Geberd' und Gang! Sein — o! wann hätte wohl das Verzeichniß seiner Vollkommenheiten Maaß und Ziel? — Aber was soll das? Was nützt das? – Warum will ich mich einsam abhärmen, einsam und langsam dahin schwinden, wie ein Morgennebel an hohem stillem Gebirge? — Ein Wort von mir, und dieser Adon liegt zu meinen Füssen; lebt für mich, für mich

Benei=

Beneidenswerthe nur! — — Schwur er mir's nicht? — Kann ein Mund, wie der seinige, täuschen? — (nachdenkend.) Ein Wort nur kostet's mich? — O ich will dieß Wort aussprechen. Denn schon seh' ichs, ohne dieß erscheint er nicht wieder. — Allzufurchtsamer Salviati, ich sollte nicht, aber ich will es! Wenn er dann dankbar vor mir kniet; wenn er, nicht mehr der zitternde Verbrecher, sich jetzt mit stummen Entzücken erhebt, und das schaamhaft erröthende Mädchen mit feurigen Küssen umarmt; o dann, dann, milder Himmel, dann trage mit Nachsicht die dahinsinkende Schwärmerinn!

(Unangenehmer Besuch unterbricht sie.)

Nichts bleicht so schnell die Mädchenwange, als verschwiegne Liebe, und die Gouvernante hieng zu fest an der süssen Bianka, als nicht bald ihre Veränderung zu merken, und mit liebvollem Ernst nach deren Ursache zu forschen.

Achte Scene.

Gouvernante. Bianka.

Gouv. Es ist umsonst, gnädiges Fräulein! — Ihre angenommene Munterkeit täuscht mich nicht. — Sie hegen im Innersten Ihres Herzens einen Gram, der Sie verzehrt.

Bia. Nicht doch, meine Theuerste, ach! nicht doch.

Gouv. Nicht doch? und selbst dieß: Nicht doch mit einem Seufzer begleitet? O diese abgehärmte Wange, dieser Abscheu für Spielgesellschaft und Speise, diese Unruh bey Nacht, und dieß Träumen am Tage, dieser bange herumirrende Blick, — o! dieß alles ist nicht umsonst da.

Bia. Und wenn es nun seine Ursachen hätte! Was dann!

Gouv. O dann, Mittheilung derselben! Ergiessung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Busen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn,

als

als Aufseherinn? War es nicht Wollust für mich, jeden Ihrer kleinsten Wünsche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie je etwas von mir vergebens begehrt? — Oder hab' ich je mein Ansehn und ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bia. Nie! nie! Nur lassen Sie mich jetzt!

Gouv. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, so oft wir allein sind; will mich fest an Sie schliessen, wohin Sie gehn, und selbst in Gesellschaft Ihnen ins Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauische Bianka! — So will ich, bey der Hochgelobten sey es geschworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigensinn überwunden habe.

Bia. (schmerzhaft lächelnd.) Und wenn ich ihn nun selbst überwände, würden dann meine Wünsche Erhörung finden?

Gouv. In jedem Billigen gewiß: und was Unbilliges wird die edle Kapello nicht begehren.

Bia. So recht, das gnügt mir! — Wißen Sie dann, theuerste Signora, beste einzige Freundinn, meine mir noch übrig gebliebne Mutter!

wißen

wissen Sie dann -- (Die Augen auf zwey Sekunden niederschlagend.) Ich liebe; (bisher hat Bianka schmeichelnd gesprochen, nun fährt sie mit Wärme fort:) liebe Salviati, diesen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie selbst mich neulich bekannt machten. — Und auch er glüht für mich. Er selbst war der Verbrecher, für den er bat. Liebe zu mir war sein Verbrechen; Gegenliebe war seine Bitte; ich sagte sie ihm zu, und ich halte sie.

Gouv. Was sagen Sie? — Ist es möglich?

Bia. Fragen Sie lieber, ob es das Gegentheil sei! — Ihn sehn und ihn lieben, war das Werk einer Minute. Was sag ich? Einer Minute? O nein! Einer Sekunde! Einer Sekund-Sekunde! — Selbst wenn er kein Wort gesprochen, wär' ihm mein Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt ist es fest, fester als mit demantnen Ketten an ihn gebunden. — Jetzt ist es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beschlossen: Nur er, oder nie ein Sterblicher soll mein Gemahl werden.

Gouv. Bianka, liebe Bianka!

Bia. Liebe Signora, keine Widersprüche! — Sie sind Saamkörner, auf Felsen verstreut. Ach! was Salviati aussäete, traf ein gutes Land. — Ich fühl's, ohne ihn würd' ich nie leben können, würde die Elendeste aller Elenden glücklich gegen mich zu nennen seyn. Wohin ich nur blick', erblick' ich ihn; so oft ich nur denke, denk' ich mir ihn; so oft ich nur rede, möcht' ich laut den Namen Salviati ausrufen. — — O Salviati! Salviati!

Gouv. Aber was wollen Sie?

Bia. Sie bey allem, was Ihnen werth und heilig ist, bey Ihrer zärtlichen Mutterliebe, bey meiner kindlichen Ergebenheit, bey dem Urquell aller Liebe beschwören, mir auch jetzt Ihren Beystand zur Ausführung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl sehn, meine Ehre nicht befleckt, zuzusagen. — Das bitt' und fodre ich von Ihnen.

Gouv. Lassen Sie mich mindestens zu Worten kommen, Fräulein. Zwar erstaun' ich allerdings über eine so heftige Liebe gegen einen Unbekannten, kaum einmal von Ihnen Gesehnen. Doch

kenn' ich diese Art von Leidenschaft schon: je schneller, desto heftiger, jedoch zum Glück auch desto kürzer dauernd!

Bia. Elende, trügliche Kenntniß! Haben Sie mein Herz noch nicht besser geprüft? Wissen Sie nicht, daß es eben so standhaft ausdauert, als schnell es wählt? — Hab' ich je unter den Tausenden, die ich sah, einen geliebt, nur einen wenigstens mit Wärm' erhoben? — O nein! Nur Salviati muß man seyn, um mir zu gefallen, um mich auf immer, immer! zu feßeln.

Gouv. Die wahre Liebe mit allen ihren Täuschereyen! Sie giebt Schattenbildern einen Körper verstopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und Warnung, und = = =

Bia. (verdrüßlich.) Und — und! — Keine Sentenzen, Signora. — Ihre Mithülfe, nicht Ihren Rath, fleh ich jetzt an.

Gouv. Aber stellen Sie sich denn die Heurath eines Fremdlings als eine so ganz leichte Sache vor, daß man nicht erst Aeltern und Freunde um

Rath

Rath befragen, nicht erst sich selber untersuchen müße, aus welchem Grunde man liebe?

Bia. Kann ich das wissen, beste Mutter? — Würde Liebe wohl Liebe bleiben, sobald sie auf Vernünfteleyen beruhte? Der erste Augenblick, da ich den Jüngling sah, war der Anfang meiner Leidenschaft, der letzte meines Lebens soll deren Ende seyn. — Ohne zu wissen, warum? gewann ich ihn lieb: aber das weiß ich, von nun an werd' ich ihn lieben, so lang ein Herz in diesem Busen schlägt.

(Sie bricht in Thränen aus.)

Gouv. Aber worinnen verlangen Sie meinen Beystand, gnädiges Fräulein?

Bia. Bringen Sie diesen Brief in seine Hände. Ich läugn' es nicht, er enthält eine Einladung zu mir. Aber, o ich will und muß ihn sehn, oder die glühende Liebe —

Gouv. Wenn es in meiner Gegenwart geschieht, so könnt' ich vielleicht —

Bia. O das soll es! Nur diesen Brief in seine Hände. (geht weinend ab.)

Gouvernante, (allein, ihr nachblickend.)

Armes Mädchen, deine Flamm' ist stark! Könnt' ich sie löschen, wär' ich mehr als ein Gott! — Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein Herz. Aber noch will ich anstehn, diese Bitte zu erfüllen; Mitleid spricht dafür, Pflicht darwider. — Gut, daß ich diesen Brief in meine Hände bekam: Salviati soll so schnell ihn nicht erhalten.

(ab.)

Acht Tage Zwischenraum.

Neunte Scene.

Bianka. (todtenbleich vorm Spiegel.)

Keine Kraft mehr in meinem Gebein! Kein Blut auf meiner Wange! — Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, ausgezogen der Schimmer meiner Jugend! — Ewiger, Ewiger! deine Hand liegt schwer auf mir! Aber Dank, daß du den Trost mir lässest: Ich leid' um Schwäche, nicht um Laster. — — — — — — O Salviati, Salviati, wo bist du? Was fühlst auch du? Komm her und sieh!

sieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabst, das meinige ist es, was diese Liebe in Gefahr setzt!

Gouv. (kömmt.) Gott, mein Fräulein, wie sehn Sie aus! O fassen Sie Muth, Theuerste! Ihr Brief ist so eben bestellt.

Bia. (kalt.) So richtig ohne Zweifel, wie Sie schon vor sieben Tagen mir sagten.

Gouv. Nein! bey der heiligen Jungfrau, er ists! Ich hab' ihn in seine eigne Hand gegeben. — Er starrte mich an, küßt' und zerbrach das Siegel. — Mehr konnt' ich nicht sehn: denn ich eilte.

Bia. Sehr zur Unzeit geschwind; in der Bestellung selbst waren Sie langsam genug!

Gouv. Bianka! das mein Lohn?

Bia. O verzeihen Sie! Noch sind meine Sinne irre! — Nacht umgab sie, und mühsam dämmert es wieder. — Aber ist Ihre Nachricht auch zuverläßig?

Gouv. Ich hab' geschworen, und daß ich nie Meyneyde schwöre, davon, gnädiges Fräulein, dächt' ich, sollten Sie überzeugt seyn! — Wer wär' ich auch, wenn mich dieß arme liebekranke

Mädchen nicht rührte! – O blühen Sie wieder auf, Bianka; Nicht für uns allein, auch für Ihren Salviati blühen Sie auf! Sie sollen ihn sehen: morgen schon sehen!

Bia. Wenn anders dieß Herz morgen noch schlägt. – O beste Freundinn, wie wandelbar sind die Wünsche der Sterblichen! Vor wenig Minuten noch glaubt' ich meinen letzten Tag zu leben; glaubt' es mit dem brünstigsten Wunsche, mich ja nicht zu irren. Jetzt – jetzt – wie mit jeder neuen Minute neue Liebe zum Leben in meine Seele zurückkehrt. — Morgen also! erst Morgen? (Nach einer kleinen Pause.) O Signora, welch Kleid rathen Sie mir wohl anzuziehen?

Gouv. Eine sonderbare Frage! Dazu ist ja noch lang Zeit. — Ach wußten Sie es ja sonst nie zwey Stunden vorher.

Bia. Sonst? O das glaub' ich. Aber morgen – werd' ich dann wohl vor freudigen Erwarten darauf denken können? – Und gleichwohl wählt' ich gern gut. — Salviati ist's ja wohl werth, daß man auf ihn sich vorbereite; daß man alles her-

hervorsuche, um ihn desto sicherer zu fesseln.

(Gehn ab.)

Biankens Brief an Bonaventuri.

Liebenswürdigster Fremdling!

Unerwartete Neuheit der Sache, Erstaunen über Ihre Bitte, und innerer Kampf zwischen Schaam und Leidenschaft machten, daß ich das Urtheil, das Sie von mir foderten, nur halb sprach. War es Ihr Ernst, es ganz, es seinem völligen Umfange nach zu wissen, so erscheinen Sie morgen um drey Uhr an der Hinterthür' unsers Palastes, und meine Hofmeisterinn wird Sie sicher zu mir geleiten.

Bianka Kapello.

Zehnte Scene.

Bonaventuri. Martelli.

Bon. Noch zu fragen, was ich thun wolle! — O daß sie schon vorübergerauscht wären, diese

lästigen Zwischen-Stunden, die mir noch zu durchleben übrig, eh' es drey Uhr schlägt! Daß ich jetzt sogleich auf Windes-Flügeln zu ihr eilen könnte!

Mart. Und was willst du sagen, wenn ihr Urtheil, wie du hoffst, günstig ausfällt?

Bon. Sagen? Es sagt sich viel, wenn Bianka einen anblickt! Gebe der Himmel, daß ich nur stammlen kann!

Mart. Wortkrämer! Stammlen meinetwegen oder reden! Genug, was willst du antworten?

Bon. Ihr schwören, daß ich Sie brennend liebe, ewig so lieben werde; mit jedem Augenblick mehr, mit jedem Tage glühender.

Mart. Aber dein ehmaliger fester Vorsatz, sie nie mehr zu sehen?

Bon. O, weggeweht, wie Sommerstaub!

Mart. Und dein Schwur?

Bon. Thor, der ich ihn that, und du zehnfacher, der du an ihn mich erinnerst! — Schwur gegen Liebe! Hält je ein Sandkorn den stürzenden Waldstrom auf?

Eilfte Scene.

Bianka. (allein. Schlag drey Uhr.)

Ha! Jetzt schlug's! — O gewünschte Minute! — mit Angst einer Gebärerinn erwartet; mit der Freude einer Braut gewünscht. — (Sie geht ungeduldig auf und nieder.) Wie kömmt's, daß die Adlerflügel der Zeit sich in Schnecken-Schlich verwandeln? Jede Sekunde scheint mir zu stehn und zu stocken. — (Schwärmerisch.) Altre nicht so schnell, gute Welt, laß nicht deinen pfeilschnellen Umlauf aus der Hastigkeit eines Jünglings sich in den sachten Schritt eines Greises verkehren! (immer schneller auf und abgehend.) Oder gebricht dirs an eigner Kraft, o! nimm etwas von meiner Eil! — — — Guter Gott! schon zwey Minuten! — — Schon drittehalbe! Schon drey! — (Bitter.) Fürwahr, der Gebieter läßt bereits auf sich warten, eh noch der Bräutigam zu werden beginnt. — — — Ha! die Thüre! — Ein Weibstritt! — Daß sie verdammt wäre! — Unbesonnene! Und weshalb? Wer kann dafür, daß du ungeduldiger bist, als ein

hungerndes Kind? — Schon wieder eins! — O das ist er! das ist er! — Ruhig, ruhig, liebes Herz! Halt aus, bebende Brust! Das ist, das ist er!

(Bonaventuri tritt herein, nach ihm die Gouvernante. Bianka will ihm mit offnen Armen entgegen eilen, besinnt sich aber noch, und sinkt auf einen Stuhl, wo sie ihm, eh' er noch spricht, schon halb ihre Hand entgegen hält.)

Bon. Schönste aller Schönen, ich komme, um vielleicht von Ihren Lippen das Todesurtheil zu empfahen, und dann zu Ihren Füssen zu sterben.

(Er kniet vor ihr nieder.)

Bia. (ihm die Hand reichend.) O nein! Leben Sie! Leben Sie für Bianken!

Bon. (im sprachlosen Entzücken, zwo Minuten lang auf ihre Hand gesunken, dann aufspringend.) Gott! daß ich's aushalte, dieses Meer der unaussprechlichsten Wonne. (Sich wieder auf die Knie werfend.) Theure, ewig Theure, ich soll leben?

Bia. (an seinem Halse, und ihn umarmend.) Leben! Leben! und für mich!

Bon. O, daß mein Glück Worte, und meine Freude Thränen hätte! — Leben für Sie, Krone Ihres Geschlechts, göttliche Bianka?

Bia. Nicht zu meinen Füssen länger, du Theurer! — Herauf in meinen Arm, Geliebter! Du fandest ja sonst so leicht und sicher den Weg zu meinem Herzen; o fühl', es glüht für dich auf meiner Lippe, schlägt für dich in diesem Busen. — Noch niemals hat meinen Mund ein Mann geküßt; du bist der erste, und, beym Ewigen! der letzte. — Du schweigst! du stockst' — Was starrst du mich an? Warum Ernst im Auge, wo ich Entzücken suchte?

Bon. So starrt der Elende vor sich hin, der schon von Wellen sich verschlungen dünkt, und jetzt zwar ans Land sich rettet, aber rings um sich nur Einöd' und fürchterliche Wüste sieht. — O Bianka, Bianka! — Zwar ist es ein Glück sonder Maas, für Sie, ewig Geliebte, zu leben; aber das zehnfach größre Unglück nicht mit Ihnen leben zu dürfen, nicht ganz der Ihrige zu seyn, verschlingt die Freud' über jenes.

Bia.

Bia. Träumer! — Warum schaffen Sie sich Quaal, wo keine ist? — Allerdings sollen Sie mit mir leben; Hand in Hand, Brust an Brust. — Hier ist mein Wort, zuverläßiger als je eines Ritters Wort: Entweder Ihre Gattinn zu seyn, oder nie eines Mannes seine. — Fest steht mein Entschluß; nur der Tod steht fester, als er. Wenn der, der mir das Leben gab, auch es erhalten wissen will, so darf, so wird er sich nicht widersetzen. — Auch ist das Haus der Salviati wohl noch des Hauses der Kapello würdig.

Bon. (der bisher in stummer Empfindung sich auf ihre Hand herabgebückt, bey diesen letzten Worten aufbebend.) Ha! Wie? was sagen Sie? das Haus der Salviati?

Bia. Nun ja!

Bon. Gerechter Himmel! Ein Blitzstrahl, der mir eine schreckliche Tiefe sichtbar macht! Wie, schönste Bianka, denken Sie, daß der Frevler sich nenne, der jetzt vor Ihnen steht?

Bia. (erstaunt.) Wie? sind Sie nicht Salviati?

Bon. (sinkt sprachlos auf einen Stuhl, und verhüllt sein Angesicht; Bianka und die Gouvernante eilen erschrocken zu ihm.)

Bia. Groser Gott! was ist das? — Geliebter, o Geliebter meiner Seele, reden Sie. — Bianka bittet; hören Sie! — — — Noch nicht? — O reden Sie! blicken Sie wieder auf und sprechen Sie!

Gouv. Liebster junger Herr! Was bedeutet dieß? Fassen Sie sich. Wer sind Sie, wenn Sie nicht der sind?

Bon. (sich schnell erhebend mit dem Tone des gefaßten Muthes.) Nein, angebetete Bianka, nicht länger soll Ihr Irrthum dauern! Zwar ist er mir günstig, ist vielleicht die Quelle meines ganzen bisherigen Glücks gewesen: doch er verschwinde, weil ihn zu unterhalten Betrug seyn würde. (Sich vor ihr niederwerfend.) Derjenige, der hier vor Ihnen kniet, ist nicht Salviati, sondern nur ein armer junger Mensch aus seiner Handlung. War es strafbar seine Wünsch' und Neigungen zu einem so unermeßlich erhabnen Gegenstand zu lenken; wohl! so strafen

fen Sie den Verbrecher: wär's auch Strafe des Todes, er trüge sie sonder Murren.

Bia. Was hör ich? Sie nicht Salviati? — Unbesonnener Jüngling, wie ist dein Name?

Bon. Bonaventuri, aus Florenz. — O ich weiß wohl, daß selbst das höchste sterbliche Blut nicht edel genug ist, um nach Ihrer Verbindung zu streben; aber leider! hängt Geburt und äußres Glück nicht von unsrer Willkühr ab. — Mein ganzer Adel ist angeerbte Rechtschaffenheit; mein ganzer Reichthum dieses Herz, das für Sie einzig schlägt.

Bia. Gott! Gott! welch ein Irrthum! Dahin meine Hoffnungen! alles, alles verloren!

Bon. O daß Fülle der Liebe und ein biedres zärtliches Herz Ansprüche auf Ihre Hand geben könnten, dann wär' auf Gottes weiter Erde kein Mann, der mit mir sich messen, kein König, der neben mir auftreten dürfte! Dann würde der arme, jetzt verschmähte Bonaventuri Ihr würdigster edelster Gemahl. — Zum erstenmal in meinem Leben wünscht' ich mich vom königlichen Blut entsprossen, erkaufte Schimmer und Schätze mit meinem Blut',

um Ihnen solche darzubieten. — Wie? kein Blick von Ihren Augen, der mich tröstet? kein Wort von Ihren Lippen, das mich aufrichtet? — — O hier — hier lieg' ich! Hieher Ihr belebendes Auge, göttliche Bianka! Vergebung, Theuerste, Vergebung! Warum soll ich so grausam für einen Irrthum büssen, der nicht meine Schuld war, und den ich selbst zernichtete, sobald ich ihn entdeckte?

Bia. (Die das letzte nicht gehört zu haben scheint, mit aufgehabnem Blick gen Himmel.) Wohl, es sey dir gebracht! Aber deine Kraft von oben herab, du Mächtiger in den Schwachen! die meinige ist längst dahin. — Bonaventuri —

Bon. (einfallend.) Ha! ich errath's, wozu dies Gebet um Kraft: zum Urtheil meines Todes. Aber bey eben dem Gott, zu dem Sie flehten, beschwör' ich auch Sie, es noch einmal zu durchdenken, über wen Sie jetzt den Stab zu brechen willens sind. — Ueber einen Mann, der in der ganzen unermeßlichen Schöpfung nichts Werthes hat, als Sie; dem's Himmellust wäre, für Sie sein Blut dahinzugiessen, den Sie selbst einst hoffen hiessen,

auf

auf dessen Lippen noch Ihre Küsse glühn. — — — O Gott, Gott! Empfindungen millionenfach, und doch kaum einer Sylbe mächtig, sie hervorzustammeln! — — — Nur das, nur das noch! — Muß es Tod seyn, o! so geben Sie mir ihn selbst! Ist es schneller, so dank' ich. Nur daß Sie nicht in langsamen Schmachten mein Leben, wie auf ewiger Folter, dahin schwinden lassen —

Bia. O Bonaventuri! (aufs Herz deutend.) ists noch nicht genug zerrissen hier? Wollen Sie's noch mehr?

Bon. Gott, kann ich —

Bia. Still! und hören Sie mich! — Es ist genug, liebenswürdiger Jüngling, Sie einmal geliebt zu haben, um Sie ewig zu lieben. — Auch denkt mein Herz zu rechtschaffen, als bewogen durch die Ungleichheit unsers Standes und unsrer Güter gegen den seine Gesinnungen zu ändern, den es auch im Bettlerkleide geliebt haben würde. — Doch nie darf ich mir schmeicheln, einen ehrsüchtigen Vater nach meiner Neigung zu lenken. — — Es muß also, — mit innerm Kampf sprech' ich's aus, —

Bonaventuri, es muß geschieden seyn. Zum ersten und zum leztenmal sah ich Sie hier, werde nie wieder Sie sprechen. Jeder Ihrer Besuche würde meine Tugend verdächtig machen. Sie allein ist mir werther, als Sie: das Leben steht weit hinter Ihnen beyden. — Gehn Sie, gehn Sie, Armer! und wenn's ein Trost ist, so tröste Sie die Gewißheit: Nie wird Bianka die Gattinn eines andern werden, wenn Sie die Ihrige nicht werden kann. (Sie will sich losreissen.)

Bon. (im Ton der Verzweiflung.) Bianka!

Bia. (zurückkehrend.) Wahr! der gehört Ihnen noch. (Sie küßt ihn dreymal und flieht ab.)

Bon. (ihr nach zur Thür, wo sie abgegangen: findet sie verriegelt.) Gott! Gott! Was verbrach ich Staub! Warum übermenschliche Qualen ausgegossen über ein menschliches Haupt! (ab.)

Gouv. Fürwahr er dauert mich! Doch da's nicht Salviati ist, ja freylich! wer kann da helfen? (ab.)

Ich muß hier abbrechen, ob gleich das, was ich zur Zeit hier abdrucken lassen, nicht viel mehr, als die Einleitungsscenen in sich hält. Gefällt's, so soll Fortsetzung und Ende bald in den folgenden Theilen erscheinen. Mißfällt's, so ist es gut, daß ich nicht mehr als dieß jetzt eingerückt habe.

Fabeln.

Der Läufer und Bauer im Schachspiel.

I.

Ein schneller feindlicher Läufer im Schachspiel höhnte den trägen nachbarlichen Bauer. „Wohl „meiner Parthey, wenn all' deine Kameraden dir „gleichen! Wie nichtnützig, und langsam! Ahme mir nach, du Träger!" so rief er, und schoß blizschnell über sieben Felder hinweg. Der Bauer schwieg; ging Schritt vor Schritt; ruht' oft zu halben Stunden aus, und ward endlich — wer hätte das gedacht! — zur Königinn: da der rasche Läufer noch immer war, was er stets bleiben mußte, ein sehr entbehrlicher Läufer!

II.

Doch auch hiebey blieb es nicht. — „Spot„tete nicht jener Elende, rief die neue Königinn, meiner ehmaligen Niedrigkeit? Laßt doch sehen, ob sein Spott auch jetzt noch aushält!“ – Sie grif ihn an, und der Arme fiel vor ihr, auf den ersten Zug.

III.

„Ist diese Rache nicht süß?“ rief die Siegerinn dem nächsten Rochen zu. — „Das glaub' „ich gern, erwiederte dieser: Nur schade, daß „sie auch deinen vorigen dürftigen Ursprung ver„räth; der wahre Edle rächt sich nicht.“

II.

Der Stern.

Ein stolzer Stern, die Zierde seines Planetensystems, unzufrieden mit dem Lobe blos derjenigen, die zur Zeit ihn erblickt, wollt' auch die Bewunderung ferner Welten erwerben, und wagt' es seine Laufbahn zu verändern. Der arme Thor! Kaum wandt' er sich, um abzuweichen, so sank er erlöschend herab in die unermeßliche Tiefe.

Dichter der Od' oder des Heldengedichts! Was willst du unter den Dichtern der Bühne?

Die Nachtigall.

I.

In einem Walde, dem bisherigen Wohnplatz geringerer Vögel, verirrte sich eine Nachtigall, und stimmt' ihren klagenden Zaubergesang an. Alles staunte, und der größte Theil bewunderte. — „Das „heiß ich schön! rief ein Zeisig: Weg mit dem bis„herigen Gesang! Auf diesen nur befleiß ich mich „künftig!" — Er that's, und alles lachte; denn immer erschollen für einen Philomelen-Ton zehn gemeine Zeisigs-Töne. — „Laß ab! rief endlich ei„ner seiner Brüder: Guter Will' allein ersetzt den „Abgang der Kräfte nicht. Man muß Philomelens „Kehle haben, um wie Philomele zu singen!"

Nachahmer Werthers, seyd ihr Göthe?

II.

Ganz anders dacht' ein naher Gimpel: „Da „sieht man's, rief er: daß der ganze Gesang nichts „taugt! Schon an jenem merkt' ich's; an diesem „seht ihr's alle deutlich. Ich lobe mir mein altes „Lied. Wenn's gleich zuweilen wie ein Wagenrad „knarrt, auch darinnen ist Natur."

Ich mag die Kunstrichter nicht nennen, die ein Duett mit diesem Gimpel singen.

Der sterbende Pfau.

Ein sterbender Pfau vermachte seinen schönen Schweif dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. Seine Kinder beschwerten sich darüber, als über den Verlust des vorzüglichsten Stücks ihrer Erbschaft. „O, rief der Vater ihnen zu: ihr seyd nicht „meine Söhne, wenn ihr nicht einst auch ungeerbt „ähnliche Schweife tragt!“

Die

Die Sonn' und die Wolken.

Einige neidische Wolken verschworen sich, all' ihre Kräfte anzuwenden, um das Licht der aufgehenden Sonne von der Erde abzuhalten. Wie Berge drängten sie sich zusammen, und wirklich ward unser Planet einige Stunden lang verdunkelt. — Aber kaum, daß am heissen Mittag die Stralen der Sonne senkrecht herabfielen, als auch die Nebel verschwanden, und beschämt sich in die Thäler verbargen.

So trittst du endlich hell hervor, Tugend und Unschuld, wenn dich lang genug die Bosheit verhüllt hat.

Der edle junge Wolf.

Ein junger Wolf, der zuerst im Treffen wider Herzog Leopard feigherzig seine Glieder verlassen, ward für König Löwens Richterstuhl gezogen, und ihm von dem erzürnten Monarchen zwölf Streich' und der Verlust eines Ohres zuerkannt.

„Mir das? rief der Beklagt' und kniete hin; „Mir? dessen Vater einst in einem gefährlichen „Aufstande deinen wankenden Thron erhielt, und dafür mit dem höchsten Adel beschenkt ward."

Du hast recht, erwiederte der Leu lächelnd: „der Sohn eines solchen Vaters verdient Unterscheidung; man geb' ihm vier und zwanzig Streiche und schneid' ihm beide Ohren ab."

O wie verschieden ist das Recht im Thier- und Menschen-Reiche!

Der Fuchs und die Katze.

Fuchs. Wenn du's auch nicht selbst gestän- dest, daß du die Gesellschaft des Menschen liebtest, ich errieth es doch.

Katze. Und woran?

Fuchs. Nie gehst du grade auf irgend ein Ding zu. Immer durch krumme Wege; immer im Bo- gen. Was gilt die Wette, das hast du von ihm gelernt?

Katze. Und wenns nun Natur wäre!

Fuchs. Gleich viel; so hätt' ich dann den sympathetischen Grund gefunden, weshalb du ihn liebtest.

Der Rosenstrauch.

Flora gieng einst in den ersten Tagen des May-Monats vor einem Blumenbeet vorüber. — „Gieb mir deinen Seegen“! sprach ein Rosenstrauch: „daß „ich eher meine Knospen öffne, als all' meine Brü„der!“ — Und die unvorsichtige Flora segnete ihn. — Da sproßten seine Rosen hervor; da drängte sich jedermann herbey, und bewundert sein frühes Blühen. Wie freut' er sich dessen! Aber ach! nicht lange: denn der Frost der nächsten Nacht tödtete Blüth' und Stock.

Baratiers, wie gut, daß ihr so selten seyd!

Die

Die Nuß.

„Ist das mein Lohn, rief eine schon halb ausgehöhlte Nuß dem Wurm zu, der sie verzehrte: „Ich habe dich gezeugt, und du zernichtest mich.“

Wenn du mich, erwiederte jener, gebahrest, um Hunger zu sterben, so war dein Leben ein verächtliches Geschenk und verdient nicht, daß ich dir dafür danke.

Der

Der jung' und alte Wolf.

Ich bin euer werth, Vater! rief ein junger Wolf erfreut dem ältern zu: Mich hat ein Hund angefallen, und ich hab' ihn erwürgt.

„Bravo!"

O laßt uns zum Onkle gehn, daß auch ihm ichs sage, und er mit mir sich freue.

„Nein, bleib mein Sohn, und schweig! Oder „sollte dir dieß zu schwer fallen, so harr wenigstens, „bis er selbst kömmt, und nach dir fragt. Seine „gelungenen Thaten jedem ungefragt erzählen, zeigt, „daß noch nicht viele uns gelungen seyn müssen."

O mir ist ein trefliches Lied geglückt! ruft Z***. Selbst Kriton, der strenge Kunstrichter, hat es gelobt. Willst du es hören?

Muß ich nicht! Aber sollt' es wohl dein erstes seyn, das er lobt, weil dich dieß Lob so sehr berauscht?

Der Knab' am Bach.

Ein Knabe gieng im Busch, und kam an einen ziemlich breiten Bach. — „Wer da einen Stock „hätte, um überzuspringen! Doch dem weiß ich „Rath; ein starker Ast wird mir den nemlichen „Dienst thun, und im Walde find' ich den leicht.

So dacht er, sucht' und fand endlich einen, groß und stark vom Ansehn. Aber dennoch brach die Stütze, als er sich an sie steifte, und der Arme fiel in Bach: denn er hatte vergessen, daß auch Festigkeit zu den Eigenschaften eines tauglichen Stabes gehöre, und der seinige war von einem Hollunderbaum.

Du spottest dieses Mährchens, Eumolp? Hast du schon des scheinbaren Klearchs vergessen, dem du dich neulich, (überzeugt von der Nothwendigkeit, Freunde haben zu müssen) auf gut Glück anvertrautest, ohne seine Treue geprüft zu haben?

Der Frühlingsschnee.

Mitten am schönsten Frühlingstage ließ eine Schneewolk' ihre ganze Last auf die Erde herabsinken, und Thal und Hügel wurden weiß gekleidet.

„Wir haben die Gestalt des Landes verändert! „Haben den Lenz verjagt! Haben den Winter im „Triumph zurück gebracht!" So riefen die niedergefallenen Schneeflocken.

„Jauchzt doch nicht so laut und früh, erwiederte die Erde: „Diese Veränderung ist viel zu „schnell, als dauerhaft zu seyn!" — Indem sies noch sagte, brach die Sonne sich durchs Gewölk, und der Schnee zergieng.

Wie manche neue Sekte prangte schon mit Umschaffung der Litteratur und des Geschmacks. — Und weggeweht ist ihr Andenken aus den Jahrbüchern!

Ende der ersten Sammlung.

Verzeichniß der Stücke.

Der Springbrunnen. S. 1
Der Wasserfall. 10
Zeuxis. 22
Art läßt selten von Art. 25
Sadi. 38
Teutsches Schauspiel zu Venedig, eine wahre Anekdote. 46
Gespräch eines Königs mit einem Gelehrten, Anekdote. 61
Blutschänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Gesetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele. Brief eines Predigers an seinen Freund. 63
Nachtrag zu vorstehender Geschichte. 87
In welcher Sprache soll ein Schriftsteller schreiben: ein wahres Gespräch. 95
Bianka Capello. 99
Erste bis eilfte Scene; mit eingestreuter Erzählung.

Fabeln:

Der Läufer und Bauer im Schachspiel. S. 150
Der Stern. 152
Die Nachtigall. 153
Der sterbende Pfau. 154
Die Sonn' und Wolken. 155
Der edle junge Wolf. 156
Der Fuchs und die Katze. 157
Der Rosenstrauch. 158
Die Nuß. 159
Der junge und alte Wolf. 160
Der Knab' am Bach. 161
Der Frühlingsschnee. 162

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

A. G. Meißners Skizzen

Bd.: 1

Carlsruhe (1785)

P.o.germ. 1208-127
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117818-3
VD18 11200065-002